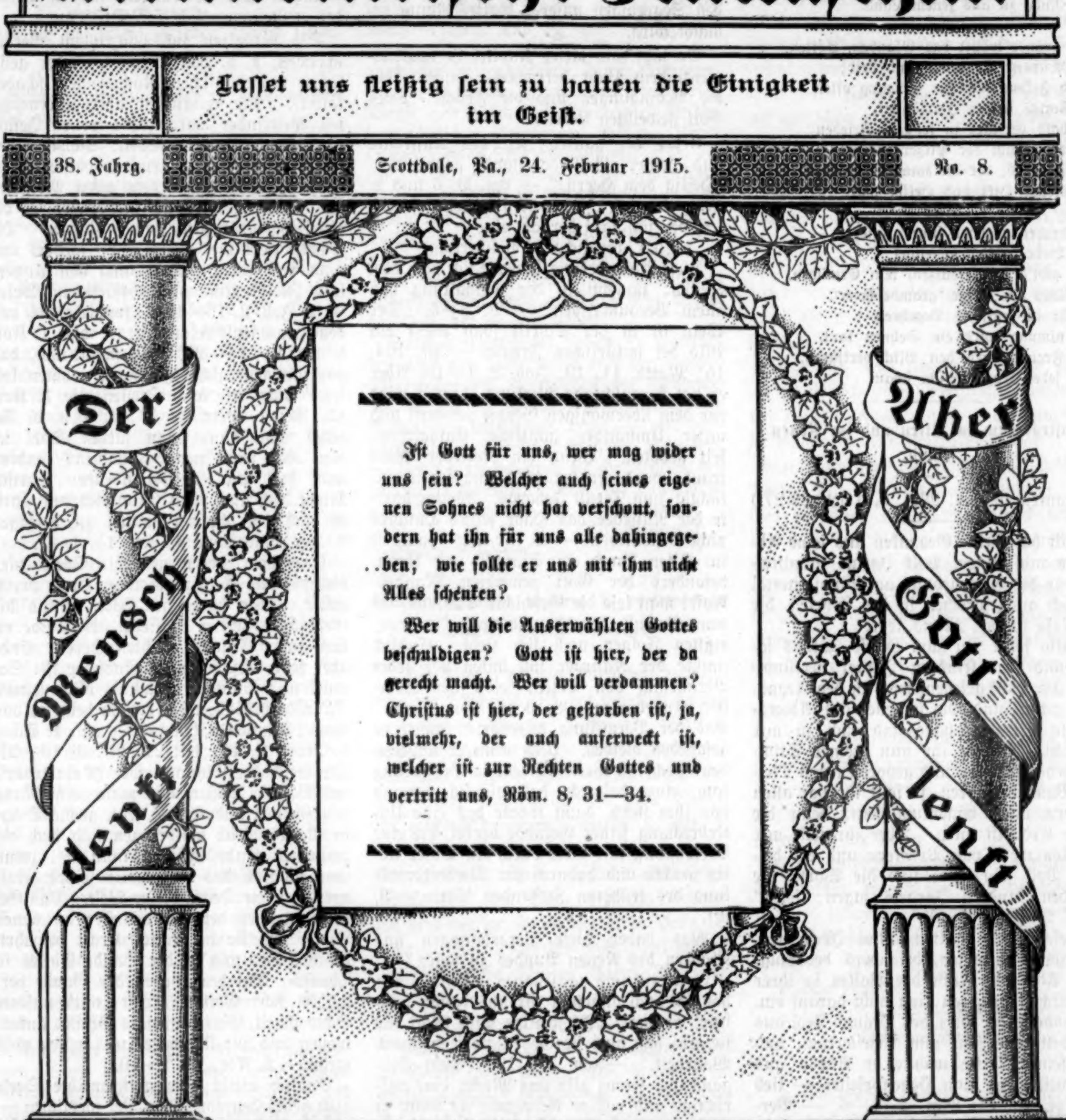
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 24. Februar 1915. No. 8.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Schau' auf!

Nicht immer währt die Wüstenreise;
Sie kürzet täglich, stündlich ab.
Drum, Pilger, frischen Mut beweise,
Bald ruht am Ziel dein Wanderstab.
Ob Sonnengluten dich ermatten,
Ob's mühsam geht durch tiefen Sand,
Schau 'auf! Schon winkt dir kühler Schatten
Und Ruhe zu aus jenem Land.

Nicht immer währt das Glauben, Hoffen,
Der Wüstenreise Kampf und Leid;
Durch Jesum steht der Eingang offen
Zu Gottes lichter Herrlichkeit,
Wo bald verklärt in sel'gem Frieden
Auf ewig ruht der Pilger Schar,
Ihn preisend, der im Kampf hienieden
Ihr treuer Hirt und Helfer war.

Ja, droben wohnet süßer Frieden,
Und Liebe waltet ungestört;
Dort gibt's kein Seufzen, kein Ermüden,
Nie klagt ein Herze, grambeschwert.
Gestillt ist jegliches Begehren,
Und nimmer wird ein Sehnen laut,
Nur Freude wird den Blick verklären,
Weil jedes Auge Jesum schaut.

Nasiräertum im Alten und im Neuen Bund.

(Gedanken über 4. Mos. 6, 1-12, 22-27.)

Gott hat Seine Gedanken und seine Absichten mit seinem Volk Israel unmittelbar vor der Gesetzgebung am Sinai einmal deutlich ausgesprochen in den Worten, die er Mose in den Mund legte:

„Also sollst Du zum Hause Jakobs sagen und den Kindern Israel verkündigen: Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern getan, und wie ich euch auf Adlersflügeln getragen habe und euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme Gehör schenken und gehorchen und Meinen Bund bewahren, so sollt ihr vor allen Völkern mein Eigentum sein; denn die ganze Erde ist mein. Aber ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein! Das sind die Worte, die Du den Kindern Israels sagen sollst" — 2. Mos. 19, 3—6.

Diese Worte galten allen Israeliten, nicht bloß einzelnen, besonders bevorzugten. Aber die Masse des Volkes in ihrer fleischlichen Trägheit ging nicht darauf ein. Da sonderte der Herr den Stamm Levi aus und bestimmte ihn zum Priestertum, und aus seiner Mitte wählte er Aaron aus und weihte ihn zum Hohenpriester — lies 5. Mos. 10, 8f; Mal. 2, 4—6. — Verstand aber auch Israel seinen Gott damals noch nicht und ging die Masse des Volkes in ihrem fleischlichen Sinn auf Seine Gedanken nicht ein, so gab es doch zu allen Zeiten einzelne unter dem Volk, die ein tieferes Verständnis für Gottes Gedanken hatten, und die sich sehnten nach einem Leben völliger Hingabe in ihren Gott. Diesen Seelen kam Gott entgegen durch das Gesetz des Nasiräertums. Denn Gott freut sich über solche Seelen und „Seine Augen durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erzeigen an denen, deren Herz ungeteilt auf Ihn gerichtet ist" — 2. Chron. 16, 9. Und der hohepriesterliche Segen am Schluß unseres Kapitels deutet darauf hin, daß wo immer solche Gott geweihte Seelen gefunden werden, den Segnungen unseres Gottes Raum gemacht wird.

So sagt uns dieses Kapitel in neutestamentlichem Licht betrachtet, einiges über die Bedingungen und die Frucht eines Gott geweihten Lebens.

Ueber der ganzen Zeit des Nasiräats und seiner Gelübde stand geschrieben: „Heilig dem Herrn!" — vgl. V. 6 und 2. Mos. 28, 36. Es war für den Israeliten, der sich dazu hergab, eine

Zeit gänzlicher Absonderung.

Diese Absonderung äußerte sich nach drei Seiten; zunächst in der Enthaltung von allem Berauschenden, — V. 3—5. Der Wein ist in der Schrift sonst meist ein Bild der natürlichen Freude — Ps. 104, 15; Matth. 11, 19; Joh. 2, 1—10. Aber er hat berauschende Wirkung, darum wird vor dem übermäßigen Genuß gewarnt und unter Umständen gänzliche Enthaltsamkeit geboten. Wenn ein Nasiräer Wein trank, wurde er berauscht und somit untüchtig zum Dienst Jehovas. Weiter durfte der Nasiräer das Haar seines Hauptes nicht beschneiden — V. 5. Das Haar ist im Alten Bund ein Sinnbild der Kraft, besonders der Gott geweihten, Manneskraft; man lese die Geschichte Simsons, bei dem Verlust des Haupthaares die traurigsten Folgen nach sich zieht. Endlich mußte der Nasiräer sich hüten vor jeder Berührung von Toten, selbst der teuersten Angehörigen, V. 6 ff. Von allem was der Verwesung angehörte, mußte er geschieden bleiben. Und wenn er unversehens doch mit Verweslichem in Berührung kam, etwa dadurch, daß plötzlich jemand von ihm starb, dann führte das eine Unterbrechung seiner Gelübde herbei, die eine Versöhnung mit Gott durch ein Opfer nötig machte und dadurch zur Wiederherstellung des früheren Zustandes führte —V. 9ff.

Was haben diese Verordnungen uns Kindern des Neuen Bundes zu sagen?

Gott will uns ganz haben. Denn Jesus hat sich auch ungeteilt für uns dahin gegeben; Er sagt: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit." —Joh. 17, 19w. Sein Hingang ans Kreuz gibt uns Macht, eine aufrichtige und völlige Uebergabe an Gott zu vollziehen —2. Kor. 5, 14f. Es gibt ein Durchschnittschristentum, leider auch in unseren Gläubigenkreisen, und viele begnügen sich damit, eine Bekehrung erlebt zu haben; aber sie ruhen darauf aus und kommen in das gefährliche Fahrwasser laodizäischer Selbstgerechtigkeit — Offb. 3, 17. Aber es gibt Kinder Gottes, die sind dafür aufgewacht, daß Gott Rechte an sie hat; sie studieren Röm. 12, 1 ff; 1. Tess. 5, 23 und andere Stellen und haben kein sehnlicheres Verlangen, als daß Gott bei ihnen zu seinem völligen Recht komme. Das sind die

Nasiräer des neuen Bundes.

Nasiräer sind Gott-Verlobte, bräutlich gesinnte Seelen . Sie tun dem Herrn keine Gelübde, aber sie wandeln in den Linien des neutestamentlichen Nasiräertums.

Sie enthalten sich von allem Berauschenden, d. h. von allem, was der geistlichen und biblischen Nüchternheit schaden könnte. Die religiösen, aber unerneuerten Weltkinder warnen die treuen Jesusjünger vor Unnüchternheit, Schwärmerei, Ueberspanntheit. Darunter verstehen sie meist die Dinge, die dem alten Menschen ans Leben gehen und uns tiefer in die Kreuzesgemeinschaft Jesu führen. Die Schrift geht viel weiter, sie fordert uns nicht nur auf zur Scheidung von Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen — 1. Joh. 2, 15—17,— sondern auch von dem, was sonst erlaubt ist — vgl. 1. Kor. 6, 12ff.; 9, 24—27. Sie mahnt uns,, daß wir uns von nichts gefangen nehmen lassen. Man lese auch Stellen wie 1. Kor. 15, 34; 1. Petr. 1, 13; 4, 7 u. a. Da frägt man dann nicht mehr: Darf ich dies oder jenes noch mitmachen? sondern man hat, als ein Gebundener Christi, Macht, sich auch sonst Erlaubtes um Christi und der Brüder willen zu versagen — vgl. auch Röm. 14 und 15, 1—7.

Eine dem Herrn geweihte Seele wird niemals das Geheimnis ihrer Kraft preisgeben. Wir haben im Alten Bund die Geschichten zweier Nasiräer, die beide einen guten Anfang machten, deren Ende aber sehr verschieden voneinander ist: Samuel und Simson. Samuel blieb seinem Nasiräatsgelübde treu, darum heißt es von ihm: „Samuel nahm zu" — vgl. 1. Sam. 1, 20ff.; 2, 11; 18; 21; 26; 3, 19—21. Die Geschichte Simsons aber ist ein trauriges Beispiel dafür, wie man „ein Mann voll Geistes und Kraft" sein, große Dinge in Gottes Reich vollbringen und doch ein trauriges Ende nehmen kann —, wenn man nämlich das Geheimnis seiner Kraft verrät an die Delila dieser Welt. Das Geheimnis aber der Gotteskinder im neuen Bund, das sie in Gottes Kraft bewahrt, ist ihre Stellung in der Gnade Gottes in Christo. Auf dem Boden der Gnade vermählt sich Gottes Kraft mit unserer Schwachheit, Gott kann uns Großes anvertrauen und wir überheben uns dessen nicht mehr — 2. Kor. 12, 1—10.

Endlich bleibt eine gottgeweihte Seele auch geschieden von allem Ver weslichen — vgl. Luk. 9, 60; 14, 26ff. Dazu gehört nicht nur die klare Scheidung von allem, was einem in dieser Welt teuer und lieb ist, nein, auch alle Selbstpflege und Schonung unserer selbst. Viele Kinder Gottes schonen noch ihr eigenes Leben oder suchen ihre Ehre, wenn auch nicht mehr in der Welt, so doch im Geschwisterkreis, spielen da noch gern eine Rolle mit ihrem

Namen, ihrem Geld oder ihren Gaben. Und so hindern sie den heiligen Geist, den in den Herzen zu verklären, dem allein alle Ehre und aller Ruhm gebührt. Solcher Verwesungsgeruch kann sich sogar in unser Gebetsleben einschleichen. Selig dagegen, wer mit dem Dichter sagen kann:

Durch Jesu Kreuz geschieden von meinem eigenen Sinn
Zieh ich in stillem Frieden durchs Leben froh dahin.

Richten wir zum Schluß noch unsern Blick auf

Jesus den einzigartigen Nasiräer, ohne den es für keinen unter uns möglich wäre, ein gottgeheiligtes Leben zu führen. Im hohenpriesterlichen Gebet — Joh. 17 — betont Er es mehrmals, wie er des Vaters Wille und Werk hienieden vollbracht habe. „In den Dingen Seines Vaters zu sein", das war schon des Zwölfjährigen Lebenselement — Luk. 2, 49. Diesem Vorsatz blieb er getreu bis zum letzten Atemzug am Kreuz. Sein Leben war ein fortgesetztes Verzichten auf jeden eigenen Wunsch und Gedanken, ein ununterbrochenes dem Vater-Hingegebensein. „Ich heilige Mich selbst für Sie," das war Jesu Lebenswerk von der Krippe bis zum Kreuz; „auf daß auch sie geheiligt seien durch Wahrheit", das war der Zweck dieses einzigartigen Lebens. Jesus ließ sich nie durch irgend etwas berauschen, kein noch so glänzendes Anerbieten, sei es von seiten Satans — Luc. 4, 5—7 — oder des Volkes — Joh. 6, 15 — oder seiner Jünger — Matth. 16, 22 — konnte ihn von seinem Entschluß, sein Leben für die Welt zu lassen, abbringen. Ebensowenig der Blick auf die heiße Leidenstaufe, vor der ihm bangte — Luk. 12, 50; Joh. 12, 27. Jesus hat auch nie das Geheimnis Seiner Kraft preisgegeben. Seine Kraft war der Vater und seine Herrlichkeit das einzigartige Verhältnis zwischen Gott und Ihm, das die Jünger mit Staunen schauten — Joh. 1, 14, — und dem all die herlichen Taten, die Jesus vollbrachte, entsprangen. Und endlich blieb Jesus geschieden von allem Verweslichen. Nicht nur von der Sünde, die Er nie kennen gelernt. Nein, auch die teuersten, verwandtschaftlichen Bande löste Er, um sich selbst und Seinem Gott treu zu bleiben. Er kannte niemand mehr nach dem Fleisch — Mark. 3, 31 ff.; Joh. 7, 3 ff.

Und dieser einzigartige Nasiräer hat Samen, einen heiligen Samen, eine gottgeweihte Schar hingegebener Jünger und Jüngerinnen aller Zeiten und aller Orten. Denn von Ihm sagt der Prophet: „Aber Jehova gefiel es, ihn zu zerschlagen; er hat ihn leiden lassen; wenn Du Seine Seele zum Schuldopfer gegeben, so wird Er nachkommen (Samen) sehen und lange leben; und was dem Herrn gefällt, wird in Seiner Hand gelingen" — Jes. 53, 10. Das ist die Frucht Seines heiligen Lebens und seines Todesopfers am Kreuz.

Wohl uns, wenn wir zu diesem Samen gehören!

Was aber ist der Segen und die Frucht des Lebens derer, die in neutestamentlichem Geist in den Linien von 4. Mos. 6 stehen, die in die Fußtapfen des geschlachteten Lammes treten? Unser Kapitel schließt mit dem dreifachen hohepriesterlichen Segen V. 22—26: „. . . . Also sollen sie Meinen Namen auf die Kinder Israels legen, und ich will sie segnen." Wahrhaft Gottgeheiligte Seelen machen durch ihr heiliges Leben, durch ihre priesterliche Fürbitte, durch ihren selbstlosen Dienst und durch ihr verborgenes Leiden den göttlichen Segnungen Raum. Ueber solchen Seelen steht der Himmel offen — Joh. 1, 52, — und die Kräfte der zukünftigen Welt stehen zu ihrer Verfügung. Sie haben tiefes Verständnis für die gottgewollte Einheit des Leibes Christi und pflegen mit all denen Geistesgemeinschaft, die, wenn sie auch in Fragen der Erkenntnis anders denken, doch auch auf dem Boden von Joh. 17, 20—23 stehen.

Solch gottgeweihtes Leben ist Herrlichkeit, und eine Herrlichkeit ruft der andern. Ist einmal die Herrlichkeit der Gemeine, des Leibes Christi zur Ausgestaltung und Vollendung gekommen, dann — und vielleicht ist die Stunde nicht mehr allzu fern — dann kann sich auch die Herrlichkeit des verklärten Hauptes offenbaren, und Haupt und Glieder werden für immer vereint.

Ed. Ruprecht.

Evang. Allianzbl.

Lebensverzeichnis unserer l. verstorbenen Mutter Sarah Martens.

„Der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen," Röm. 5, 12, hat sich auch an unserer lieben Mutter bestätigt. Gottlob, daß auch ihr die Gnade zuteil wurde, indem der Eingang zum ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi ihr reichlich dargereicht wurde, 2. Pet. 1, 11. Sie nahm es sehr ernst auf ihrem Krankenlager; eine jegliche Kleinigkeit mußte aus dem Wege geräumt werden, um eine völlige Gewißheit ihres Heils bei Gott zu haben, was ihr auch zuteil wurde.

Unsere liebe Mutter Sarah Martens, geb. Penner, ist geboren am 15. September 1853 in dem Dorfe Großweide in Südrußland. Hier hat sie ihre Jugendjahre im Hause ihrer Eltern Abr. Penners im Kreise mehrerer Geschwister verlebt. Im Jahre 1871 wurde sie vom Aeltesten Franz Görz auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft. Im Jahre 1872 den 23 Mai trat sie in den Ehestand mit unserm lieben Vater Abr. Martens, den sie drei Jahre vier Monate und 25 Tage überlebt hat, und übernahm somit sieben Kinder aus seiner ersten Ehe. Aus dieser Ehe entsprossen 14 Kinder, wovon ihr drei voran gegangen sind.

Im Jahre 1875 wanderten unsere Eltern aus nach Amerika und kauften 320 Acres Land in Reno Co., Kansas, zu $4.25 den Acre. Dies Land lag acht Meilen nördlich und drei Meilen westlich von Burrton, und zwei Meilen östlich und eine Meile nördlich von dem nachher entstandenen Städtchen Buhler. Hier auf dieser Farm wohnten unsere Eltern bis im Juni 1911, dann zogen sie nach dem Städtchen Buhler auf ihr schön eingerichtetes Plätzchen. Der l. Vater durfte sich dieses schönen Plätzchens nur 6 Wochen lang erfreuen, dann mußte er sein Heim wieder wechseln und zwar nach dem obern Heim ziehen, wo kein Wechsel mehr stattfindet. Die liebe Mutter lebte dann die übrige Zeit als Witwe hier auf diesem Platze, bis auch sie ihr vergängliches Heim wechselte auf ein unvergängliches.

Ungefähr sechs und acht Jahre zurück mußet sie sich zwei Operationen unterwerfen, eine am Auge und die andere am Kopfe, wovon sie jetzt ganz geheilt war. Ihre jetzige Krankheit war nach dem Urteil der Aerzte Magen- und Leberkrankheit, welches sich schon drei Jahre zurück fühlbar machte. Acht Wochen hat sie beständig im Bett zugebracht. Trotzdem sie in der letzten Zeit noch große Atembeschwerde hatte, hat sie alles ohne jegliche Klage in Geduld getragen. Auch für die schöne Pflege, die sie durch die l. Schwester Maria Lohrenz genießen durfte, erzeigte sie sich stets dankbar.

Ihre Erlösungsstunde, wonach sie schon so sehnsüchtig ausschaute, schlug am 13. Dezember ein Viertel bis 10 Uhr abends 1911 im Alter von 61 Jahren, zwei Monaten und 28 Tagen.

Sie hinterläßt somit 17 Kinder, 17 Großkinder, wovon ihr eins vorgegangen ist, — leibliche Geschwister acht, wovon fünf in Rußland sind.

Die Familie.

Buhler Kansas.

Goldene Hochzeit.

Jakob Enns, früher Schönwiese, Rußland, und seine Gattin feierten Dienstag, den 26. Januar, ihr goldenes Ehejubiläum in der Bergfelder Kirche. Die Feier fing um 1 Uhr Nachmittag an. Es wurde Ev. Lieder No. 7 gesungen. Dann folgte das Willkommen vom Jubelpaar und Lied No. 519 Vers 1 bis 8 im alten Gesangbuche. Hierauf sang der Chor Lied

No. 20 Zionsklänge. Rev. H. H. Quiring las zum Eingang Psl. 34, 1—16 und betete.

Dann folgte Rev. A. A. Wiebe mit dem Liede aus Zions Glaubensstimme No. 215: O daß ich tausend Zungen hätte u. s. w. und mit Psl. 118, 14—20 und 2. Petri 3, 13. Hauptgedanke.

1. Das Jubellied des Glaubens: „a. Der Herr ist meine Macht; denn er siegt. b. der Herr ist mein Psalm; denn er erhöhet. C. Der Herr ist mein Heil; denn er erlöst.

2. Die Inschrift über dem Tor der Gerechtigkeit: A. Freude am Herrn — unsere Stärke. b. Friede im Herrn — unser Trost. c. Leben durch den Herrn — unser Sieg. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet.

Der Chor sang dann No. 28 aus Zionsklänge, und diesem folgte Missionar P. A. Friesen, India, mit einer Ansprache über Offb. 19, 7: Laßt uns freuen und fröhlich sein, u. s. w. 1. Er zeigte uns, was für ein Vorrecht wir Christen hätten (gegenüber den Heiden in Indien.) 2. Unsere Aufgabe: Dem Herrn die Ehre geben für das Vorrecht. — Es war ein Segen für uns alle.

Sohn Isaak Enns hatte sich Psl. 121 und 1. Pet. 5, 10 und 11 gewählt. Die Großkinder trugen Gedichte vor und sieben davon sangen auch noch ein Lied, geleitet von H. Dick.

Dann wurde noch Raum gegeben für die anwesenden Prediger. Rev. H. E. Fast — Luk. 2, 25 — 31. Hauptinhalt war: wenn wir Jesum im Geiste aufnehmen, wie Simeon Jesus auf die Arme nahm, dann könnten wir im Frieden dahin fahren (oder gehen.)

Rev. H. J. Dick sprach über Psl. 119, 123: Meine Augen sehnen sich nach deinem Heil. Sein Hauptgedanke war: Ein himmlisches Sehnen nach der himmlischen Hochzeit des Lammes u. s. w.

Rev. H. Fast, sen. las Offb. 21, 1—7 und 9—23. Hauptinhalt war: Wer überwindet der wird alles ererben und eingehen in die heilige Stadt, das neue Jerusalem.

C. C. Hiebert brachte noch einen Glückwunsch mit Psl. 91, 16. Dann machte Aeltester D. P. Eitzen Schluß mit 5. Mos. 33, 25, den letzten Teil.: Dein Alter sei wie deine Jugend. Er hob noch wichtige Gedanken hervor, welche uns zum Segen waren. Rev. H. J. Dick betete noch zum Schluß.

Schlußlied No. 297 Ev. Lieder. Und nach einem Dankvers wurden die Gäste im Kellerraum mit einem Festmahl bewirtet. Dann gingen sie heim mit dem Bewußtsein daß sie an Seele und Leib gesegnet worden waren.

Eingesandt auf Wunsch des Jubelpaares von

A. W.

Unsere Fürsorge für die kriegsgeschädigten Glaubensgenossen.

Der Aufruf um Hilfsgaben für unsere vom Krieg schwer betroffenen Glaubensgenossen in Elsaß-Lothringen (Menn. Blätter No. 10.; „Gemeindeblatt" No. 21) war von erfreulichem Erfolg begleitet. Bis jetzt gingen bei unserm Rechner Rudolf Stauffer in Ludwigshafen a. Rhein,Prinzregentenstraße 66, rund 5,700 Mark ein. Wir sagen allen l. Gebern herzlich Dank.

Tausend Mark hatten wir bereits verwendet. Wir übersandten diese Summe unserm Konferenzkomitee-Mitglied Bruder Valentin Pelsy von Mückenhof bei Saarburg mit der Bitte, auch die Gemeinde Pfastatt zu berücksichtigen. Dies ist geschehen. 370 Mark schickte Br. Pelsy an Br. Josef Widmer in Pfastatt. Von ihm empfingen wir folgendes Dankschreiben:

„Pfastatt, den 26. Dezember 1914.

Teure Geschwister! Gottes Gnade zum Gruß. Durch Br. Pelsy sind mir von den süddeutschen Geschwistern Mark 370 zugegangen für die Kriegsbeschädigten unsrer Gemeinde. Ich spreche hiermit im Namen der Gemeinde und der Beschenkten allen freundlichen Gebern, sowie auch den Anregern dieser mildtätigen Handlung den herzlichsten Dank aus. Möge der Herr die teuren Geschwister dafür segnen und es ihnen reichlich vergelten! Ihr habt wirklich Großes geleistet; möchte die Liebe, die Euch dazu bewog, uns näher zusammenführen! Nehmt auch noch meinen persönlichen innigen Dank. Allen lieben Geschwistern ein gesegnetes und, so Gott es will, ein gnädiges Friedensjahr wünschend, rufe ich euch ein „Gott befohlen!" zu und verbleibe in herzlicher Liebe grüßend euer Geringer

Jos. Widmer.

Br. Pelsy schreibt uns: „Die Postanweisung mit 1000 Mark ist mir zugestellt worden. Ich danke Ihnen herzlich dafür im Namen unsrer notleidenden Gemeinden. Gott wolle das Geld und die lieben Geber reichlich segnen. Auch danke ich für den herzlichen Brief, welcher die Gaben begleitete. Br. Neff schrieb, daß die Liebesgaben von Herzen gegeben wurden. Ich kann Euch, liebe Brüder, versichern, daß sie auch also angenommen wurden."

Damit war dann die erste Hilfeleistung geschehen. Wir waren uns ihrer Unzulänglichkeit wohl bewußt und es war uns klar, daß wir no chvor Frühjahr den betroffenen Geschwistern weitere Unterstützung zukommen lassen müssen. So waren wir denn auch nicht überrascht, als Br. Pelsy am 7. Januar schrieb: „Die Not ist größer, als ich sie mir vorstellte. Die Vorräte sind vielfach aufgezehrt. Dazu hatten wir 4 Wochen lang schwere Einquartierung. Manche Familie hat gar keine Einnahme, weil Ernte und Viehbestand verloren gegangen sind. Die vom Staat gesammelten Liebesgaben werden vorerst nicht bezahlt."

Wir beschlossen in heutiger Komiteesitzung weitere 1500 Mark an Br. Pelsy zur Verteilung in den Gemeinden Saarburg und Pfastatt zu überschicken. Zugleich wurde eine möglichst baldige Versorgung der Gemeinden Mörchingen und Bolchen in Lothringen, sowie die Gemeinden auf dem Hang und auf dem Salm und bei Altkirch im Elsaß ins Auge gefaßt. Wie aus den amtlichen Kriegsberichten sich schließen läßt, sind jene Gegenden und damit wohl auch unsere dortigen Mitglieder vom Kriege besonders schwer betroffen. Da sie durch Besuche in absehbarer Zeit nicht zu erreichen sind, werden wir versuchen, uns brieflich mit den Aeltesten dieser Gemeinden in Verbindung zu setzen und ihnen alsbald nach empfangener Nachricht unsere Hilfsgabe auf geeignetste Weise übermitteln.

Es sind uns auch Gaben zugekommen mit der ausdrücklichen Zweckbestimmung: „Fur unsere kriegsgeschädigten Glaubensgenossen in Ostpreußen und Elsaß-Lothringen." Das macht es uns zur angenehmen Pflicht, auch unserer ostpreußischen Brüder durch Unterstützungen zu gedenken, und wollen wir in unserm Teil nach Kräften dazu mithelfen, ihre große Not zu lindern.

Mit besonderer Teilnahme haben wir ferner von Anfang an unserer Glaubensgenossen in Galizien gedacht und schon von Beginn des Krieges an Fühlung mit ihnen gesucht. zumal uns ja großenteils engeverwandtschaftliche Bande mit ihnen verknüpfen, entstammen doch die meisten Familien unsern süddeutschen Gemeinden.

Leider blieben wir ohne jede Antwort.

bis wir durch nach Eppstein (Pfalz) und Ibersheim (Rheinhessen) zu uns geflüchteten Mennoniten aus Galizien von den furchtbaren russischen Verwüstungen hörten. Die erste briefliche Mitteilung von einem mit seiner Familie nach M.... geflüchteten galizischen Glaubensgenossen lag uns in unserer heutigen Komiteesitzung vor. Wir teilen demnächst einiges aus seinem Schreiben mit. Auch unserer schwergeprüften Galizier wollen wir gedenken undalles tun, was in unsern Kräften steht, um ihre Lage wenigstens etwas zu erleichtern.

Ludwigshafen a. Rhein, am 28. Januar 1915.

Das Komitee der Konferenz der süddeutschen Mennoniten J. A. Chr. Neff. — Weierhof, Pfalz.

Vereinigte Staaten

California.

Sanger, California, den 3. Februar 1915. Weil es wieder an der Zeit ist, die Rundschau zu bezahlen, so tue ich es heute. Von hier ist zu berichten, daß wir fast ohne Regen waren bis November, aber seit der Zeit haben wir schon viel Regen gehabt. Heute nacht fing ein starker Wind an zu blasen, und die Gummibäume machten mit ihren „ewigen" Blättern einen großen Lärm. Dann kam noch ein starker Regen, der eine Zeitlang anhielt. Bis zum morgen wurde er schwächer, aber bis nachmittag war es trübe und kalt und regnete auch noch. Auch einige Donner wurden gehört. Im Januar sahen wir einmal den siebenfärbigen Regenbogen so schön, wie man ihn nie besser im Sommer sieht. Jetzt ist alles sehr naß, und die erste „Frucht" ist so grün, wie ein grünes Tuch, während in andern Gegenden die Erde mit dem schönen Weiß bekleidet ist. Der Mensch zieht das Grüne vor, was auch besser ist.

Man liest so viel vom Kriege, fast zuviel. Dieser Krieg mußte kommen, denn schon viele Jahre hatten sie gerüstet dazu und zubereitet und jetzt ist er da. Da sollte niemand sich wundern noch erschrecken, denn Jesus sagt: Wenn ihr hören werdet von Krieg und Geschrei von Kriegen, so erschrecket nicht; das muß zum Ersten alles geschehen, aber es ist noch nicht das Ende da. Wenn wir lesen in Jeremia, so war es damals dasselbe, und in Richter 20, 45: „Es fielen auf einen Tag 25,000 Mann." Heute können sie mit ihrer bessern Einrichtungen noch mehr töten. In Daniel 8 lesen wir von dem Widder und dem Ziegenbock, wo es im vierten Verse heißt: Der Widder stieß gegen Morgen und gegen Abend, gegen Mittag und gegen Mitternacht, und kein Tier konnte vor ihm bestehen. Und dann kam ein Ziegenbock vom Abend her über die ganze Erde, daß er die Erde nicht berührte; und der Bock hatte ein ansehnlich Horn zwischen seinen Augen. Und er kam zu dem Widder, der die zwei Hörner hatte, und er ergrimmte über ihn, und warf ihn zu Boden, und niemand konnte den Widder retten von seiner Hand. Es gibt ja viele Auslegungen, aber bei alledem kann keiner sagen, so, oder: so ist es! Soviel sagt Jesus: Wachet! und Betet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter (da ist es kalt) oder am Sabbath (da soll keine Arbeit getan werden.)

Wie wir sehen, ging ein Gebot vom Präsidenten aus, daß um Frieden gebetet werden sollte, und doch schicken sie und verkaufen Kanonen. Kann man das loben? Neutral heißt, keinem helfen oder beistehen, unparteiisch ohne Heuchelei.

Zum Schluß noch einen Gruß von Gottfried und A. M. Benzler.

Winton, California, den 5. Februar 1915. Werter Editor! Letzten Mittwoch wurde bei Geschwister Joel Köhnen verabschiedet, weil sie nachmittag in Winton den zwei Uhr Zug nach Kansas besteigen wollten. Sie kauften die Fahrkarten (zwei und ein halbes für 100 Dollars) bis Hitchinson und über Rock Island bis Inman, wo sie sich kurzeZeit aufhalten wollten, um dann nach Durham zu eilen. Sie gedenken sich dort diesen Sommer aufzuhalten. Sein Bruder Emil hat sich seine Farm gerentet, und wird jetzt als Californier Farmer angesehen.

Gestern und heute hatten wir schöne und warme Tage mit Sonnenschein. Wir bekommen diesen Winter viel Regen; letzten Sonntag regnete es den ganzen Tag. B. T. Köhn schreibt am 26. Januar von Manitoba, daß er ungefähr im halben Februar gedenkt von seiner Reise daheim zu sein. Gegenwärtig ist er wieder in Alberta.

Mehl ist hier schon $1.90 bis $2.00 per Sack, je nach Qualtiät, und man befürchtet, es werde noch teurer werden, vielleicht die beste Sorte bis $10.00 das Barrel. Man nennt vier Säcke ein Barrel. Wenn das Mehl noch immer teurer wird, dann wird es auf den Geldbeutel ankommen; aber wenn er ganz abgemagert ist, wie dann? Man wird noch müssen ein neumodisches Mehl brauchen, damit das Weizenmehl nicht so in Anspruch kommt. Wir haben hier auch schon eine Sorte, die den Namen „Schallu Breakfast Food" bekommen soll. Heinrich Wohlgemuth, J. B. Giesbrecht, Peter Ratzlaff und sein Bruder Emil sind die, welche dieses Mehl herstellen. Sie haben hier in Winton eine Anlage unter dem Titel „Egyptian Wheat Milling Co." Später wird es wahrscheinlich „Shallu Breakfast Food Milling Co." sein.

Eines Tages war ich Geschäfte halber bei ihrer Anlage, wo sie mir ein Probepaket von diesem Mehl gaben, welches ich dankend annahm und wofür meine Frau gute Verwendung hatte. Ich ziehe es dem Cornmehl vor. Wenn ich des Morgens von diesem Shallu Brot, Gravy und Postum habe, dann habe ich alles, was ich brauche. Es wird, glaube ich, gerade so gebacken wie Cornbrot. Man kann von diesem Mehl verschiedene Speisen herstellen, und Anweisungen zur Bereitung einiger derselben werden jedem Paket beigegeben. Es kostet nur ein Cent, das Pfund dieses Mehls mahlen zu lassen. Ich kaufte mir über 400 Pfund von diesem Weizen zu $1.80 per hundert Pfund und ließ 50 Pfund mahlen. Was das fertige Mehl bei dieser Kompanie kostet, weiß ich nicht. Die östlichen Leser werden sich wohl wundern, daß dies Mehl hier im Gebrauch ist, aber jede Gegend hat ihre eigenen Gebräuche.

Es scheint, Atwater hat die Aussicht, für diesen Sommer noch eine Cannery zu bekommen. Mit Gruß,

J. B. Köhn.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 4. Februar 1915. Werter Editor und Leser. Schon lange habe ich wollen ein Lied einsenden, welches auf dem Begräbnisse meines lieben Mannes gesungen wurde und welches von Prediger Peter Unruh vorgesagt wurde und von ihm selbst verfaßt worden war. Ich fragte ihn um Erlaubnis, hatte es aber damals noch nicht, als ich von meines Mannes Leiden und Sterben schrieb, und später war ich so lange krank. Somit ist es bis jetzt unterblieben. Weil es aber von so vielen gewünscht wird, will ich es jetzt noch einsenden. Der Herr wolle es nachhaltig segnen!

Ade nun, o Erde! Ich scheide von dir;
Behalt' deine Freuden, sie gelten nicht mir.
So laß mich nun ziehen nach Sturmesgebraus;
Mein Jesus, er winkt mich nun endlich nach Haus.

Chor:
Ruh', Ruh', Ruh', Ruh'! Himmlische Ruh'
Im Schooße des Mittlers, ich eile dir zu!

Ade nun, o Freunde! Es heißt für mich: zieh'n!
Habt Dank für die Liebe, die ihr mir verliehn!
Doch jetzt laßt mich reisen der Ewigkeit zu,
Denn Jesus, mein Heiland, er ruft mich zur Ruh'. Chor.

Ade nun, ihr Kinder! ich schlummre nun ein,
O haltet an Jesum, ihr seid nicht allein!
Doch jetzt laßt mich gehen und weinet nicht mehr,
Mein Jufs schenkt Ruhe, die wünsch' ich so sehr. Chor.

Ade nun, Geliebte! Es löst sich das Band,
Das Gott einst geknüpft hier mit heiliger Hand.
Ich weiß ja, daß Wehmut bedrücket dein Herz,
Doch Jesus, mein Heiland, wird lindern den Schmerz. Chor.

Ich bin ja so müde, ich hatt' keine Ruh'.
Wie seufzt' ich in Nächten: O Jesu, hilf du!
Und Jesus, du halfst auch in Schmerzen, in Pein,
So nimm mich denn, Jesus, du weißt, ich bin dein. Chor.

Ein Gruß noch an alle die Lieben, die unser gedenken. Gegenwärtig sind meine beiden Brüder Jakob und Peter Gräwe zu gleicher Zeit in schwerer Lage, weil ihre Frauen sehr krank sind. Schwägerin und Bruder Peter haben es in letzter Zeit wohl am schwersten gehabt; denn sie wurden so plötzlich krank, und der Doktor, welcher gerufen wurde, hatte nur noch Hoffnung auf ein paar Stunden. Dann hatten sie noch einen Arzt von Wichita kommen lassen. Der hatte dasselbe gesagt. Dann kann man denken, wie er und die beiden Kleinen gefühlt haben mögen. Die liebe Schwägerin aber war bereit gewesen, zu gehen, wenn es sein sollte. Da haben sie noch das Letzte versucht und sie nach Wichita ins Hospital gebracht, wo sie operiert wurde. Jetzt scheint es, daß sie noch einmal besser werden kann.

O wie so bald kann es doch mit unserm Leben zu Ende sein. Mit Bruder Jakob seiner Frau sieht es jetzt auch nach Bessern. In solchen Stunden empfindet man das so weit getrennt Wohnen am schwersten.

Nun denn auf Wiedersehen!

Witwe Hel. Warkentin.

Hochzeit in Gnadenau, Hillsboro, Kansas. Werte Leser und Editor der Rundschau! Es war heute ein sehr schöner Tag, was uns besonders zu unserer Festlichkeit paßte. Es hatten auch viele die Einladung angenommen, und die Kirche wurde gedrängt voll.

Der junge Witwer Joh. W. Esau von Inman, Kansas, hatte vor etlichen Monaten seine Frau begraben und hat nun in Helena Friesen, Tochter des Johann J. Friesen wieder eine Lebensgefährtin gefunden.

Br. Franz Hein, Missionar der Sudan Inland Mission, der noch immer hier auf Ferien weilt, machte die Einleitung mit Joh. 2: „Jesus in Kana auf der Hochzeit. Zwei Gedanken waren ihm da besonders wichtig, erstens, daß Jesus auch zur Hochzeit eingeladen war: Wer Jesum einladet, wird gewiß auch Segen erhalten. — Zweitens: Der Gedanke, daß Jesus noch einmal wird Hochzeit haben, und wir sind seine Braut. Eingeladen sind alle. Haben wir seine Einladung angenommen? Selig sind, die zu dem Hochzeitsmahle des Lammes berufen sind!

Ein Oktett sang ein schönes Lied: Für mich.

Br. D. E. Harder predigte über den Text Eph. 5, 28—33. Diese Verse handeln von der Liebe im Eheleben. Dann sagt man: Die Liebe ist da, sonst wäre es nicht zur Hochzeit gekommen; aber bei vielen muß sie nicht rechter Art sein, denn sie währt nicht lange, davon zeugen die vielen Ehescheidungen. In zwei Bildern will der Apostel Paulus uns daß Ideal der Liebe vorführen. Erstens, der Mann soll sein Weib lieben als sich selbst. Unsere eigenen Fehler übersehen und verzeihen wir gern. So sollten wir auch einander verzeihen. Zweitens, der Mann soll sein Weib lieben wie Christus die Gemeine geliebet hat. Christus hat es nicht mit einer fehlerlosen Gemeine zu tun, aber er gewinnt sie mit seiner Liebe, reinigt sie durch sein Blut, vergibt ihr, heiligt sie und macht sie vollkommen. Die Furcht des Weibes ist nicht eine knechtische, sondern Ehrfurcht und Achtung mit Liebe gepaart. Das Eheleben ist eine Blüte, die noch aus dem Paradiese stammt und bestimmt ist, die größte Segensquelle für die Menschheit zu werden. Br. Joh. J. Friesen knüpfte noch etliche Gedanken an Gal. 5, 13, den letzten Teil, an: Durch die Liebe diene einer dem andern. Dienen wirkt Segen. Durch Liebe dienen wirkt Gegenliebe. Dann las er noch die ersten Verse aus 1. Pet. 3. Petrus sagt, das Weib soll untertan sein. Die Menschen möchten diese Ordnung gern umkehren, aber das gibt Unordnung und ist gegen Gottes Wort. Dann sprach er über das Predigen ohne Wort. Beispiele reden lauter als Worte. Liebe, Sanftmut und Keuschheit sind Tugenden, die ohne Wort imponieren. Dann sprach er über den Schmuck des Weibes. Der Schmuck soll sein, aber nicht auswendig, sondern inwendig. Auch hier wird die Ordnung der Dinge umgekehrt; statt sich geistlich zu schmücken mit den Dingen, die köstlich sind in Gottes Augen, legt man äußern Schmuck an, um den Menschen zu gefallen.

Die Trauung wurde von Br. Joh. J. Friesen vollzogen. Br. Joh. Esau machte den Schluß mit Röm. 15, 1—7. Er betonte besonders folgendes: Der starke Teil soll den schwachen tragen; einerlei Sinn unter einander; Einmütigkeit im Lobe Gottes. Dann harmoniert das Eheleben. Daran hat man stets zu lernen und lernt nie aus.

Ich denke, ein jeder hat seinen Teil bekommen. Alle Leser grüßend,

Jacob G. Barkman.

Inman, Kansas, den 10. Februar 1915. Werter Editor! Als wir in das neue Jahr eintraten, dachten wir so nach, was uns das alte Jahr gebracht hatte, und wir wissen, ob wir Freude und Segen gehabt haben im Geistlichen. Auch eine Sorge wurde uns abgenommen, indem der Herr unsere alte Mutter erlöste. Das geschah gerade zu Weihnachten, und wurde schon in der Rundschau bekannt gemacht von ihrem Leben und Sterben. Es war nur einen Monat im neuen Jahr, dann starb unser Bruder Dietrich Friesen im Gössel Hospital. Dort war er während seiner Krankheit; wie lange, kann ich nicht sagen, aber er ist eine Zeitlang da gewesen. Seine Krankheit war in der letzten Zeit Wassersucht. Zuletzt ist er noch sehr krank gewesen. Er starb den 28. Januar und wurde den 29. in Moundridge begraben. Dort hat er früher gewohnt, und da wohnen noch zwei seiner Töchter. Außer diesen hat er noch 2 Söhne, einen Stiefsohn und 4 Großkinder, 4 Brüder und 2 Schwestern, die seinen Tod betrauern. Drei Söhne und zwei Brüder waren abwesend. Er ist alt geworden 68 Jahre und neun Monate. Wir hoffen, daß er selig gestorben ist. Er hat darnach gestrebt, dem Herrn zu leben, und wir hoffen ihn wieder zu treffen im Himmel, wo kein Scheiden

mehr, aber ewige Freude sein wird. So rufe ich allen Gotteskindern zu: Wollen wachen und beten! Wir sind in einer ernsten, wahrscheinlich in der letzten Zeit, von welcher Daniel schreibt. Wollen uns alle bereit machen, dem Herrn entgegen zu gehen, wenn er kommt.

Das Wetter ist sehr schön; die Wege sind noch ein wenig schlecht. Wir grüßen noch alle Rundschauleser und alle unsere lieben Kinder mit Matth. 24, 42.

Maria Peter Flaming.

Durham, Kansas, den 8. Februar 1915. Werte Leser der Rundschau, ich wünsche euch viel Segen! Weil es mir zumteil von Br. J. B. Köhn, California, aufgetragen ist, etwas über unsere Reise nach Kansas zu schreiben, so will ich damit sofort beginnen. Ich kann sagen, daß die Reise bis Florence, bis wo die Fahrt auf einer Strecke ging, ganz gut gegangen hat. Die Reise nach Durham ist uns nicht mehr so lang vorgekommen, als damals, als wir nach California fuhren. Wir können dem Herrn nicht genug Dank bringen für seine Gnade, die er an uns bewiesen hat auf unserer Reise, indem er uns vor aller Gefahr und Schaden bewahrt hat. Sonntag, den 31. Januar 11 Uhr 30 Minuten vormittag kamen wir samt Geschwister Jsaak Dirksen hier in Durham wohlbehalten an, wo die lieben Eltern uns schon beim Depot erwarteten und mit uns nach Geschwister David Töwsen zum Mittagessen fuhren, wo wir auch den Bruder J. B. Löwen, Hillsboro, mit seiner ihm nicht längst angetrauten Frau antrafen. Sie waren alle sehr froh uns wieder zu sehen und von dem schönen California zu hören. Töwsen wollten erfahren, wie es Geschw. J. Höppners und der Großmutter dort noch immer geht. Wir blieben dort über Mittag und bis halb drei Uhr. Um drei Uhr kamen wir im Elternheim an, wo wir die Brüder und Geschwister alle gesund antrafen, und wo auch David und Jsaak Wedels waren. Die Eltern und Ben's waren froh, uns in diesem Leben noch einmal begrüßen zu dürfen. Weil Schreiber dieses in California so krank war, kam einem manchmal der Gedanke, vielleicht sehen wir uns auch nicht mehr. Doch durch die große Gnade Gottes ist es uns noch einmal gelungen. Der Gott, der allen Kranken und Leidenden helfen und sie trösten kann, hat uns geholfen und wird es auch andern tun, die in Not und Elend sind. Soweit hat es uns hier ganz gut gegangen, wie es weiter gehen wird, wissen wir jetzt noch nicht.

David hat sich bei Jsaaks heimisch gemacht. Jsaak hat noch nicht sein Corn „geschallt" und weg gefahren, der Weg ist noch zu schlecht. Jsaak Wedel ist noch hier bei Durham. Er wollte hier bleiben, bis Joels hier sind; dann wollte er wieder nach Montezuma gehen, wie ich verstanden habe. Joels sind heute hier bei Durham angekommen. Wir haben sie noch nicht gesehen, sie sind bei David Janzens, nahe bei Durham, wo die Gunde Jost ist, eine Schwester der Frau des Joel. Ueber Sonntag sind sie wahrscheinlich bei den Geschwistern in Jnman, Kansas, gewesen.

Gestern waren wir in der Versammlung, zu Mittag bei Andreas Beckers, wo noch mehrere andere waren. Wir denken auch oft an euch, ihr Lieben bei Winton und an all die schönen Erquickungsstunden, die wir dort so reichlich mit einander verlebt haben. Wir hoffen, der Herr wird die Seinen bewahren bis zum frohen Wiedersehen, wenn nicht hier mehr, dann in jener Ewigkeit, wo kein Scheiden mehr stattfinden wird. Ja, das Scheiden hier auf dieser Erde geht den Menschen manchmal sehr schwer, wie wird es aber sein, wenn einmal für alle Ewigkeit die Scheidung kommt, wo wir vielleicht Freunde sehen werden, die wir herzlich lieb hatten, in die ewige Pein gehen. Unsere Bitte ist, daß ihr bei Winton in euren Gebeten unser gedenken möchtet; auch wir wollen euer gedenken. Lasset uns alle auf dem Eckstein, Jesus Christus, bauen, daß wir felsenfest stehen, wenn auch Trübsal und Versuchung uns begegnet, und wir einst mit dem Apostel Paulus sagen können, wir haben recht gekämpft, Glauben gehalten; uns wird hinfort beigelegt die Krone des Lebens u. s. w.

Das Wetter ist ein paar Tage schon sehr schön gewesen, doch friert es noch jede Nacht. Der Schnee ist bald alle weg, und es sieht so aus, als ob es bald Frühling ist. Aber in Kansas ist es ja so, wenn es einen Tag schön ist, ist es den andern vielleicht nicht mehr. Arbeit ist bis jetzt noch nicht, wird doch wohl weiterhin kommen, wenn die Frühjahrsarbeit losgeht.

Bruder Amos sendet dir, Br. J. B. Köhn, Winton, seinen besten Gruß und wünscht dir viel Glück und Segen. Er sagt, er wird dir bald schreiben. Er ist immer in seiner Arbeit beschäftigt.

Der Gesundheitszustand ist hier herum soweit ich weiß befriedigend. Einen Gruß an alle Freunde und Bekannte, die sich unser noch in Liebe erinnern. Schreibt uns oder laßt euch durch die Rundschau hören! In Liebe verbleiben wir eure

Noah A. und Helena Köhn.

Durham, Kansas, den 8. Februar 1915. Es hat mich schon lange gemahnt, der Rundschau von hier einen kurzen Bericht zu senden, aber weil ich nur ein so geringer Schreiber bin, habe ich es bis jetzt nicht gewagt zu tun.

Es war bei zwei Wochen ziemlich kalt und während der Zeit ist auch viel Schnee gefallen, aber es hat sich schon wieder geändert, und wir haben jetzt angenehmes und gelindes Wetter und der Schnee ist bald wieder fort. Ich bin ja schon seit vielen Jahren ein Leser der Rundschau und ein Liebhaber von Neuigkeiten aus verschiedenen Gegenden, wie wir sie durch die Rundschau erfahren; aber wenn die Leser alle so tun werden wie ich bis jetzt getan habe, dann würden wohl keine Neuigkeiten berichtet werden. (Gut, wenn man nach Erlangung solcher Erkenntnis die nötigen Schritte zum Bessern tut. Ed.)

Noah A. Köhn, unser Sohn, ging vor bald einem Jahr nach Winton, California, und hat sich dort mit T. T. Köhnen ihrer Tochter Lene verehelicht und sie sind jetzt zu Besuch her gekommen.

Joel Köhnen, T. T. Köhnen ihre Kinder, sind heute auch in Durham angekommen und sie und unsere Kinder Noah Köhnen gedenken, so wie ich verstanden habe, bis zum nächsten Herbst hier zu bleiben, wenn Gott ihnen Leben und Gesundheit schenkt. Manche ziehen aus einer Gegend in die andere, um etwas Besseres zu finden, aber oft finden solche das Gegenteil. Es sind auch schon viele von hier fortgezogen, aber wir sind noch immer auf unserm alten Platze, wo wir schon bald dreißig Jahre gewohnt haben. Ich habe aber doch schon Lust, wenn mir Gott Gesundheit und Leben schenkt, im Herbst einmal das gelobte Land California zu besuchen, aber doch noch nicht als Landsucher. Der Apostel lehrt uns: Wenn ihr aber Kleider und Nahrung habt, so lasset euch begnügen. Mit dem vielen Hin- und Herziehen wird oft das Ewigbleibende zu viel aus der Acht gelassen, was doch das Allervorderste sein sollte, weil dies zeitliche Leben ja so kurz ist und die Ewigkeit so lang.

Wir sind gesund, wie gewöhnlich und wünschen auch dem Editor in seiner Arbeit und allen Lesern jedem in seinem Beruf guten Erfolg.

Andr. H. und Eva Köhn.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 6. Februar 1915. Ich habe den Bleistift schon etwa 15 Minuten in der Hand und will schreiben. Ich denke bald über diesen, bald über jenen Gegenstand und bin doch ganz unschlüssig, was ich eigentlich schreiben soll.

Zuerst werde ich berichten, daß Jakob Ewert, Sohn der Geschw. Abr. Ewerts, gestern nachmittag begraben wurde. Den 26. Januar wurde er am Blinddarm operiert. Der hiesige Doktor hatte gesagt, daß der Blinddarm geplatzt sei, aber sie könnten doch noch einen Versuch machen, vielleicht könnte ihm noch geholfen werden. Als er eine Woche in dem hiesigen Hospital gelegen hatte, starb er in der Hoffnung auf ein ewiges, seliges Leben. Die Operation hatte nichts geholfen, war aber eine gute Ernte für die zwei Aerzte. Einer hatte $250.00 genommen und der andere $150. und die Krankenpflegerinnen auch noch ein kleines Sümmchen. Wie die Menschen doch so fein können und so viel fordern, wo sie doch schon ganz sicher wissen, daß ihre Arbeit vergeblich ist. Ich könnte es unmöglich über mein Gewissen bringen. Mir kommt es so vor, das ist die Menschen berauben. Geschwister Ewerts haben einen verheirateten Sohn Heinrich in Minnesota und einen Sohn in Texas. Diese hatten sie benachrichtigt zum Begräbnis zu kommen. Ersterer war hier, letzterer aber nicht, der sollte heute erst kommen. Unsere Kapelle im Seminar war ganz voll Leute und Bruder Schilling hielt eine sehr passende Leichenrede. Seine Textworte waren 1. Kor. 15, 51—56 und 1. Thess. 4, 13—18. Es war auch eine ziemliche Anzahl englischer Zuhörer, zu welchen er nach der deutschen Predigt in ihrer Sprache redete, daß sie doch auch einige Brocken bekamen. Der gute gewesene Jakob ist 25 Jahre, 11 Monate und 11 Tage alt geworden. Er war gut geschult, sozusagen fertig, ein Professoramt zu beginnen. Er kam heim auf Besuch, wurde krank, bekehrte sich, bekam Freudigkeit zum Sterben, die Todesfurcht wich, er tröstete Vater, Mutter und Geschwister und starb in Frieden.

Eben fällt mir das Lied ein, das in der Kantoner Gemeinde nahe Moundridge, Kansas vor 35 Jahren gesungen wurde: Wann schlägt die Stunde, ach, wann darf ich geh'n Heim, ach, nur heim! Wie klang mir das damals so süß und herrlich.

Jakob Gäde schreibt in der letzten Nummer des „Vorwärts", daß sie sich etwas einsam fühlen. Das kann ich von uns nicht sagen. Hier sind ja so viele und gute Geschwister und so schöne und verschiedene Versammlungen. Da ist die Sabbathschule mit ungefähr 150 Schülern, dann Predigtgottesdienst, dann nachmittag Jugend- oder Kolporteurversammlung, abend Literarisches oder Lichtbildervortrag, Dienstag abend Gebetsversammlung, Mittwoch abend Missionsstunde, Freitag abend Gebets- und Bekenntnisstunde. Dann haben wir die verschiedene Musik auf Piano, Horn und Violine und noch die schönen Gesänge. Nein, einsam fühle ich nimmer. Wenn ich immer gesund bliebe und es mir immer so gut ginge wie diese letzten Jahre und keine Trubsal käme und die Welt mich immer so gut behandelte, wie bisher, dann wollte ich schon immer in dieser Welt bleiben.

Was so ein Auto ein bockiges Ding ist. Sind da ein Paar junge Leute, Mann und Frau, in der Abendsammlung. Ein Sturm mit Regen kommt auf. Jetzt rasch heim fahren. Ja, eine Viertelmeile ab, da bleibt das Dings stehen. Alles wird beschaut und betastet, die Kurbel wird gedreht, aber es geht nicht. Nach einer Stunde in größter Verlegenheit gehen sie eine halbe Meile zurück und bleiben bei guten Freunden übernacht. Morgens geht's zum bockigen Auto. Das steht und hat sich noch nicht gerührt und will auch nicht. Nun vielleicht ist die Batterie verbraucht. Es wird nachhause gelaufen und andere geholt und eingesetzt, aber das Auto geht nicht. Pferde und Wagen werden geholt, das Auto angebunden und mit Gewalt zum „Hospital geschleppt. Der „Doktor" weiß auch gleich, was ihm fehlt und bringt es in Ordnung.

Nun werde ich noch etwas wiedererzählen, was der kleine kluge Neumann in der Kolporteurversammlung erzählte. Es war an einem Freitag gewesen, wo es ihm in der Kolporteurarbeit ziemlich bitter ergangen war. Die Bestellungen waren nur recht flau gewesen. Gegen Abend hatte es angefangen zu regnen. Er mußte über Berg und Tal gehen und dabei war er noch verirrt. Mit Sonenuntergang hatte er noch die Sonne zu sehen bekommen, aber kein Haus, wo er aber über Nacht bleiben kann. Er geht noch eine Weile und dann bleibt er stehen und horcht. Da kräht ein Hahn. Er geht in der Richtung und hört wieder den Hahnenschrei. Bald ist er bei dem Hause, wo er aber nicht übernacht bleiben kann. Er geht weiter und sieht ein Licht. Als er näher kommt, ist es an der Eisenbahn. Es fängt wieder an zu regnen. Da sieht er in der Ferne zwei Lichter. Er kommt näher und hört im ersten Haus großen Lärm. Er klopft an. Keine Antwort. Er klopft härter, da kommen zwei Männer heraus, einer hat ein großes Messer in der Hand und der andere einen Knüttel und fragen, was er will. Na, er möchte über Nacht bleiben und es regnet ja auch. — Nein, hier kann er nicht über Nacht bleiben, er soll gehen, daß er fort kommt. Er geht zum nächsten Hause, wo auch großer Lärm ist. Er klopft und klopft. Da fragen sie, was er will. Auf seine Antwort halten sie ihm einen Flintenlauf durch's Loch entgegen und sagen, er solle machen, daß er fort kommt. Er geht dem Flintenlauf aus dem Wege und bittet, sie möchten ihn hinein lassen, er sei naß und es regne. Darauf hatten sie ihn hineingelassen und der Tanz hatte wieder begonnen. So um 11 oder 12 Uhr nachts hatte es aufgehört zu regnen, und dann hatten sie ihm gesagt, jetzt solle er gehen. Auf die Frage, wie weit es zur Stadt sei, habe man ihm gesagt, 12 Meilen. Ihm blieb kein anderer Rat, er mußte gehen, und er geht die 12 Meilen bis zur Stadt. Das ist sicherlich eine schlechte Erfahrung.

Jakob Thomas.

Nebraska.

Jansen, Nebraska, den 15. Februar 1915.

Der Tag Christi. In 2. Thess. 2, 3 finden wir sehr klare Worte über obiges Thema. Da ich nach siebenwöchentlicher Krankheit durch Gottes Gnade wieder soweit genesen bin, daß ich zur Not schreiben kann, so will ich versuchen mit Hilfsmitteln und des Heilandes Beistand etwas für die Rundschau zu schreiben.

Wir leben in einer sehr wichtigen Zeit, und doch scheinen viele Menschen es nicht recht zu verstehen, was der liebe Gott mit all dem Krieg und sonstigen Unruhen und dem schrecklichen Erdbeben sagen will. Selbst etliche christliche Prediger glauben oft an einen ungeahnten Aufschwung des Glaubens, der Kirche und der christlichen Sitte. Es muß nach ihrer Meinung sich alles zum Besten wenden. Die Bibel aber lehrt uns, daß der Tag Christi kommen wird, ein Tag, an dem unser Herr Jesus unbedingt herrscht, und alle Feinde liegen dann zu seinen Füßen. Aber zuerst muß kommen der Abfall, der entschlossene Unglaube. Ja, es muß offenbar werden der Mensch der Sünde, welcher Gutes böse u. Böses gut heißt; wenn sich die Menschen erheben über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, und sich selbst, ihre Kraft und Bildung an Gottes Stelle setzen — dann kommt der Tag Christi, und das helle Licht wird durch die dunkelsten Wolken brechen. Unsere Zeit gibt dem Testament recht; was Paulus weissagt, das erleben wir in Wirklichkeit. Jemehr der Widersacher werden, umso näher ist der Tag Christi. Unser Jesus wird einst herrschen mitten unter seinen Feinden. Er wird die Welt verherrlichen, aber vorher wird es eine ganz heillose Welt sein. Ja, ihr lieben Leser! Es steht uns noch eine sehr ernste, dunkle Zeit bevor und daher ist es höchst nötig, mehr Ernst um's Seligwerden an den Tag zu legen und retten zu helfen, was sich retten läßt; denn unsere Jugend läuft meistens unbedacht dem Verderben entgegen. Gott helfe uns! ist mein Gebet. Nebst Gruß,

J. W. Fast.

Henderson, Nebraska, den 11. Februar 1915. Werte Rundschau! Weil ich dir den wohlverdienten Lohn schicke, will ich berichten, daß der Gesundheitszustand in unserer Gegend, Gott sei Dank, im allgemeinen gut ist. Jedoch Br. Klaas Hübert ist noch immer sehr krank am Blasenleiden und er empfiehlt sich der Fürbitte aller Gläubigen. Ja, wenn Trübsal da ist, dünkt sie uns nicht Freude zu sein, u. s. w.

Wir hatten soweit überhaupt einen strengen Winter, und die Wege sind stellenweise sehr schwer, doch der Schnee nimmt ab, und es sieht auf dem ebenen Weizenfelde schon recht bunt, das meiste schon schwarze Erde.

Wir lesen, besonders jetzt in der Winterzeit, die Rundschau gewöhnlich ganz von Anfang bis zum Ende, und es ist uns schade, daß so wenig von Rußland zu hören ist. Wir hoffen, daß der schreckliche Krieg bald aufhören wird.

Ueber die Ursachen des Krieges einiges: Missionare gaben schon vor Jahren der Welt Nachricht, daß Belgien sich großes Blutvergießen an den Schwarzen im Kongogebiet in Afrika hat zu Schulden kommen lassen, und das ernste Gotteswort sagt: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden. Frankreich will Rache nehmen entgegen dem Wort Gottes: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. — Lincoln sagte schon: Wenn alles Blut, die Schläge auf den Rücken der Schwarzen, die Blutfließen verursachten, gerochen würden an unserm Leib und Gut und wir alles verlieren würden, könnten wir bloß sagen: Deine Gerichte sind recht, nach Offb. 16, 7.

Ich denke manchmal darüber nach, wieviel Geld unsere Mennoniten nach meiner Ansicht unnötig verreisen; denn das Sprichwort: Ein rollender Stein zieht kein Moos, ist doch in den meisten Fällen wahr. Unser großer mittlere Westen hat nach meiner Ansicht noch unbegrenzte Möglichkeiten für den unbemittelten Mann, der arbeiten will.

Wir erfreuen uns gegenwärtig Predigerbesuchs; Br. N. F. Töws von Butterfield hat seit letztem Sonntag bis Donnerstag abend Predigten gehalten, und wie wir ja alle wissen, ist es immer an der Zeit, nicht müde zu werden in der Reichsgottesarbeit. B. N. F. Töws ist ein schon erfahrener Arbeiter im Weinberg des Herrn.

Wir haben teure Zeit. Weizen kostet $1.45, Corn 65 Cents und darüber. Eier kosten 25 Cents das Dutzend, werden aber bei dem milden Wetter jetzt billiger werden.

Wir hatten in 1914 viel Krankheit unter den Schweinen, und es war mitunter ziemlich schwierig, eins zum Schlachten zu bekommen. Es kostet diesen Winter viel Langfutter, was es im letzten Jahr auch viel gegeben hat. Von Sturm haben wir im allgemeinen wenig zu leiden. Der erste Februar fing mit dem größten Sturm an, und es stürmte auch noch tüchtig den 2. Februar, aber seitdem ist es nach und nach stille geworden; es ist jetzt mehr Sonnenschein und auch wärmer.

Gruß und Segenswunsch den Herausgebern und Lesern der Rundschau!

John Böhr.

Nord-Dakota.

Munich, N. Dakota, den 5. Februar 1915. Allen Rundschaulesern zum Gruß Matth. 5, 8: Selig sind, die reines Herzens sind, u. s. w.

Wie macht der Mensch schon Vorbereitungen, wenn ihm mit einemmal gemeldet wird, er soll einen hohen Besuch bekommen. Dann wird alles in die beste Ordnung gebracht, gereinigt u. s. w. Ich erinnere mich noch der Zeit, als wir in Rußland waren und es mit einemmal hieß, daß alle Straßen sollten gesäubert und alle Zäune in Ordnung gebracht werden. Des Abends wurden an beiden Seiten der Straße die verschiedenfarbigsten Lichter angebracht, und das war nur das Jubiläumsfest des russischen Zaren, welcher damals 25 Jahre an der Regierung gewesen war. Sehr wahrscheinlich hat selten einer von denen, die sich so viel Arbeit machten, den Zaren gesehen. Mein lieber Leser, der, welcher diese Worte geredet hat, ist der, der selig war und ist auch ohne uns. Er sprach ja diese Worte auch nicht seinetsondern unserswegen. Es scheint mir so, dieser eine Vers, Matth. 5, 8, ist ein Evangelium im Evangelium. Möchte dies unser Motto sein im Jahre 1915. Aber es gilt ein Reinigen, 1. Joh. 3, 3. Gehen wir auf diesen Vers ein, dann haben wir die Verheißung, zu schauen. Euer Mitpilger zur ewigen Heimat.

John Günther.

Oklahoma.

Lorena, Oklahoma, den 5. Februar 1915. Werte Leser der Rundschau! Wir wünschen euch allen das beste Wohlergehen. Da von hier keine Berichte in der Rundschau erscheinen seit der liebe Schwiegervater tot ist, dachte ich heute einmal einen kleinen Bericht von hier einzusenden.

Von dem Wetter ist zu berichten, daß es hier nicht naß ist. Wir hatten hier vor ein paar Wochen Schnee, aber der ist alle zusammengetrieben, so daß er die Weizenfelder nicht gut deckt. Der Weizen ist klein, weil er im Herbst spät gesät wurde. Von Krankheit ist soweit nicht viel zu berichten, außer, daß hier eine Katharina Ratzlaff krank ist, die in der Stadt Liberal operiert wurde. Wie es mit ihr heute steht, haben wir nicht gehört. Bis jetzt ist es noch nicht zu wissen, welchen Weg es mit ihr gehen wird. Sie ist schon sehr krank gewesen.

Hier wird hin und wieder noch mit Land gehandelt. So hat auch Heinrich Plett sich eine 160 Acre Farm zu 3,200 Dollar gekauft. Die Leute hier haben jetzt viel Arbeit mit Weizen und Futter zur Stadt fahren . Weizen kostet hier jetzt $1.40. Alles hat jetzt guten Preis.

Nun so wünschen wir noch allen Lesern viel Glück und Segen in diesem Jahr und grüßen Eltern und Geschwister in Kansas.

K. und Anna W. Dick.

Korn, Oklahoma, den 11. Februar 1915. In der Umgegend von Korn sieht man schon, daß mehrere im Felde pflügen zum Hafer Säen. Der Winter ist hier nicht sehr hart gewesen. Weihnachten hatten wir auch Schnee, doch nicht lange. Heute ist es feucht und dunkel; es dürfte nach meiner Rechnung regnen. Doch unser Gott hat alles in seiner Hand und macht alles gut.

Br. Johann Nickel liegt sehr krank an Magenkrebs, kann kein Essen ertragen. Schwester Johann Böse war über einen Monat im Sanitarium bei Dr. Gäde, Weatherford! es scheint, sie ist etwas besser geworden.

Unser Städtchen Korn ist wieder etwas vergrößert, indem der Storemann Jakob Kröker sich hat ein Haus hinfahren lassen von dem Meister Daniel Kiehn, der es mit Engine über drei Meilen gefahren hat.

Der Weizen ist teuer, jetzt $1.45, war schon $1.50. Werden die guten Preise gute Folgen haben?

Denken wir auch daran, was Jesus sagt: Wenn ihr solches alles höret, so hebet eure Häupter empor und freuet euch, daß sich eure Erlösung nahet? oder len-

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.
24. Februar 1915.

Editorielles.

— In dieser Nummer bringen wir einen „Aufruf" zur Beteiligung an dem Hilfswerk der deutschen Mennonitengemeinden zum Besten der vom Kriege geschädigten Mennoniten in Deutschland und Oesterreich. Wir haben zu diesem Zweck bereits mehrere und zum Teil recht ansehnliche Gaben erhalten, worüber wir nächstens in der Rundschau quittieren werden. Es kann sein, daß in Bezug auf die Lage unserer Brüder in jenen Gegenden es ebenfalls gelten mag: Mir ist nicht die Hälfte gesagt worden.

— Diese Woche erhielten wir endlich eine Karte von Geschw. P. und A. Dyck, Huntington Park, California, mit der Mitteilung, daß die Beschreibung ihrer Reise nach Europa jetzt fertig und in Heftform von der Stärke von 32 Seiten für 25 Cents von ihnen zu beziehen sei. Man lese weiter an anderer Stelle in dieser Nummer ihre Anzeige. Das Heft selbst kam einige Tage später. Daß es interessant zu lesen ist, brauchen wir wohl nicht zu versichern. Von ihren Geschwistern in der Krim erhielten Dycks laut ihrer Karte einen Brief, wonach es denselben ziemlich gut gehen soll: „Der Schwager schreibt, er hat auf 10 Stellen geholfen Schweine schlachten. Von der Molotschna schreibt er, daß es da sehr ungemütlich sei. Dann folgen Gedankenstriche."

— Wir wollen noch einmal daran erinnern, daß wir dieses Jahr keine Krökers-Abreißkalender gehabt haben und die Kr. Familienkalender bis auf die letzten 20 welche noch nicht hier sind, alle vergriffen sind. Wenn diese ankommen, werden wir soweit sie reichen, die erhaltenen Bestellungen ausführen, die übrigen Bestellungen samt der Zahlung zurückschicken. Im Falle sie nicht kommen sollten, senden wir selbstverständlich alle Bestellungen, die bisher nicht ausgeführt sind, zurück. Die Besteller werden hoffentlich Nachsicht mit uns haben, wenn wir ihnen sagen, daß wir dieses Jahr mehr von diesen Kalendern verkauft haben als in frühern Jahren und daß sogar einige Exemplare früherer Jahrgänge gekauft wurden. Wir hatten keine Ahnung, daß das Verlangen darnach so groß sein würde. Andrerseits war es auch ein großes Wagnis, noch eine Bestellung in Rußland zu machen, da die Verkehrsverhältnisse sich nicht gebessert, sondern eher verschlechtert haben.

— Von Missionar Brown in China erhielten wir einen Brief vom 6. Januar, in welchem er schreibt: „Gott zum Gruß für's neue Jahr! Wir haben die Missionsgabe richtig erhalten und danken den Gebern herzlich dafür. Wir dürfen zur Ehre des Herrn sagen, daß wir im verflossenen Jahre stets versorgt gewesen sind; der Herr hat sein Auge über uns gehabt, so daß das Nötige immer zur rechten Zeit da war. Ihm sei alle Ehre! Manches, das wir gerne getan hätten, mußte ja wegen Mangel an Arbeitern ungetan bleiben. Doch wir sind froh, daß der Herr unsere Familie und die Mitarbeiter erhalten hat. Zeitweilig gab es ja Krankheit, aber dann konnten wir bald wieder gesund und froh für Jesum zeugen. Durch etwas Anstrengung ist es uns gelungen, das Wort des Heiles hinaus in zwei Drittel aller Dörfer unsers Feldes zu tragen. Natürlich, das heißt noch nicht, daß die Leute jetzt bekehrt sind — noch weit von dem —, aber der Anfang ist gemacht. Wir müssen fortfahren, diesen tiefverirrten Seelen nachzugehen und einzuladen bis sie folgen. Es haben sich wieder Seelen zum Herrn bekehrt. Betet für sie! Herzlich grüßend, eure geringen H. und Maria Brown." Die Missionsgabe, welcher er Erwähnung tut, das sind die Gaben, die die Rundschauleser an uns zur Beförderung an ihn zugesandt hatten. Wir hoffen, oder wissen es, der Herr wird es ihnen vergelten und die Gabe dort unter den Heiden segnen.

— Letzten Sonntag wurden wir eingeladen, mitzukommen zu einer Versammlung im hiesigen Gebäude des „Christlichen Vereines Junger Männer". Ein bekehrter Jude erzählte vor einer gemischten Zuhörerschaft ein Stück aus seiner Geschichte. Wie die Christen es ja selbst wissen und wie es ihnen immer wieder von allen Seiten zugerufen wird, so erklärte er auch, daß der Christenheit der Hauptteil der Schuld treffe, wodurch die Juden solange vom Lichte des Evangeliums unberührt bleiben. Er sagte, daß er mit Christen geschäftlich verkehrt habe, aber niemand habe ihn gefragt, ob er an Christum als den Messias glaube. In einer Erweckungsversammlung, wohin er sich auch begeben hatte, wahrscheinlich nur aus Neugierde, wurden diejenigen, welche wünschten, daß mit ihnen gesprochen werde, oder welche mit dem Prediger und seinen Mitarbeitern sprechen wollten, nach vorne zu kommen eingeladen. Er ging auch, „aber", sagte er, „man sahe es mir wohl an, daß ich ein Jude sei und dachte wohl, das sei Grund genug, sich nicht mit mir in ein Gespräch einzulassen." So ließ man ihn stehen und beschäftigte sich mit den andern, die auch sonst genug Gelegenheit finden, näher mit dem Heil Gottes bekannt zu werden. Erst viele Jahre nach diesem Vorfall wurde er von einer Christin über seinen Zustand und seinen Standpunkt zur Religion befragt. Aber zu dieser Zeit war er schon ein moderner Jude geworden, der nicht viel oder nichts um Religion und Gottesdienst gibt. Demgemäß war denn auch seine Antwort auf das Befragen ausgefallen. Doch später, als er sich auf sein Betragen gegenüber jener Christin besonnen, habe er sich geschämt, so gehandelt zu haben. Seine Bekehrung, welche ähnlich der des Pauli sehr plötzlich zustande kam, zog bittere Folgen nach sich. Seine Freunde und die ganze Verwandtschaft wendete sich gegen ihn und seine Frau, die ihn und er sie liebte, verließ ihn jetzt, da sie glaubte, daß ein gemeinsames Leben mit ihm jetzt nicht mehr möglich sei; die Schande, die er dem Volke Israel angetan hatte, war zu groß. Doch eine unerwartete Freude war ihm beschert. Seine Schwiegermutter, welche von seinen frühern Freunden zu dem Zweck aus der Ferne gerufen wurde, damit sie den nach ihrer Meinung ganz verschrobenen Ruben wieder zurecht drehe, kam. Sie trachtet, wie es ihm schien, ihm scharf ins Auge zu sehen, um auszufinden, ob er im Kopfe richtig sei oder nicht. Das Ergebnis dieser Untersuchung

muß zu seinen Gunsten ausgefallen sein, denn sie fing an, ihn ganz freundlich auszufragen, nicht als ein Richter, sondern als eine neugierige Freundin. Als er ihr von seinen Erfahrungen erzählte, wie er gesucht und geforscht habe in dem Alten und im Neuen Testament und wie es ihm immer klarer geworden sei, daß das Neue Testament eine Fortsetzung des Alten sei, da habe die Schwiegermutter ein Mal über das andere gesagt: Der Herr sei gepriesen! und zuletzt habe sie ihm erzählt, wie sie in aller Stille zu derselben Erkenntnis gekommen sei und glaube, daß der Messias nicht mehr zu erwarten sei, sondern daß er schon die Erlösung gebracht habe, auf welche alle wahren Juden hoffen.

Wenn auch die Christen unterlassen, den Juden das erschienene Heil immer wieder nahe zu leg en, und die Juden sich mit aller Kraft der Wahrheit verschließen, Gott findet doch Mittel und Wege, die Weizenkörner aus der großen Masse der Spreu zu sammeln. Er hat versprochen, daß die Körnlein nicht sollen auf die Erde fallen, wenn das Sieb geschüttelt wird.

Aus mennonitischen Kreisen.

John J. Beier, Inverneß, Montana, schreibt den 5. Februar: „Wir sind alle gesund. Es hat sehr geschneit, haben so an 12 Zoll Schnee überall ;aber es ist schön, Das Futter wird auf Stellen schon knapp."

Isaak J. Harms, Rosenort, Manitoba, schreibt am 8. Februar: „Das Wetter ist jetzt sehr schön. Vorige Woche war es stürmisch und hat auch viel Schnee gegeben. Jetzt ist es sehr dunkel und heute und gestern sehr neblig. Heute ist es acht Grad R. Auf einigen Stellen ist die Grippe."

John C. Müller, Freeman, S. Dakota, schreibt am 6. Februar: „Wir haben seit dem 1. Februar etwa 16 Zoll Schnee bekommen und haben gestern einen rechten Süd-Dakota Blizzard gehabt, so daß der Verkehr für einige Tage gelähmt sein wird. Die Kälte ist nicht groß."

J. M. Wall, Burrton, Kansas, berichtet den 11. Februar: „Wir haben schönes Frühlingswetter. Es wird viel Weizen gefahren. Der Preis desselben ist $1.48 per Buschel. Die alte Tante Dietrich Neufeld ist sterbenskrank, wird wohl nicht mehr einen Bericht für die Rundschau schreiben. Gruß an alle Leser."

G. E. Friesen, Berenda, California, schreibt: „Wir sind schön gesund und wünschen, daß diese paar Zeilen möchten auch alle Freunde bei gesunden Tagen antreffen. Da wir unsere Adresse verändert haben von Berenda nach Fowler, so möchten wir alle unsere Freunde wissen lassen, daß von jetzt an dieselbe lautet: Gerh. E. Friesen, Fowler, California."

Johann A. Peters, Quincy, Wash., schreibt am 6. Februar: „Wir haben einen schönen Winter bis soweit gehabt. Seit Neujahr haben wir gute Schlittenbahn gehabt. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Ich schicke hiermit Zahlung für mehrere Leser, ich glaube für alle bei dieser Postoffice." (Ja, bei Quincy, Wash., haben jetzt auch alle auf ein weiteres Jahr bezahlt. Danke! — Ed.)

P. D. Buller, Hepburn, Sask., schreibt am 3. Februar: „Wir hatten schon ein paar Tage kaltes Wetter, so bei 30 Gr. R. Jetzt ist es wieder schön, so bei 5 Gr. kalt. Unsere Gäste Jakob Wieben haben uns wieder verlassen und verweilen jetzt bei ihren Kindern Peter Wieben in Washington. Sie werden sich dort einige Zeit aufhalten und dann zurück in ihre alte Heimat in Oklahoma fahren. Der Herr möge sie auf ihrer Reise begleiten. Noch einen Gruß an alle Freunde und Bekannte hüben und drüben."

Frau Lizzie J. Janzen, Brinkman, Montana, schreibt den 5. Februar: „Das Wetter ist gegenwärtig schön, Schnee haben wir viel. Den 10. Januar waren wir bei H. H. Franz auf der Hochzeit und den 17. bei J. J. Dicks zum Geburtstag. Wo sind P. C. Epps denn geblieben? Ist eure Adresse jetzt Reedley, California? Oder seid ihr nicht dort? Wir warten noch immer auf einen Brief von euch. Wenn sie die Rundschau nicht lesen, dann möchten Leser derselben, die in ihrer Nähe wohnen, ihnen dies zu lesen geben."

P. M. Pankratz, Cordell, Oklahoma, schreibt am 4. Februar: „Es ist hier jetzt sehr schön und warm. Sonntag, den 31. Januar hatten wir etwas Schnee bekommen, der aber sogleich schmolz. Der Weizen sieht gut aus und Hafer wird bald gesät werden, wenn es so schön bleibt. Wir sind alle gesund, wofür wir dem lieben himmlischen Vater viel Dank schuldig sind, so auch für die unverdiente Gnade, die er uns alle Tage zuteil werden läßt, und daß wir bis jetzt noch haben in Ruhe und Frieden leben dürfen. Noch einen Gruß an alle Freunde und Leser der Rundschau."

Heinrich Janzen, Hydro, Oklahoma, schreibt am 5. Februar: „Es ist hier jetzt ziemlich kalt. Der Wind bläst von Nordwesten. Mitunter ist es auch recht schön gewesen. Den 30. Januar hatten wir einen schönen Regen mit Gewitter, dann folgte Schnee und kalter Wind. Den 31. Januar war Prediger H. Dück von Elbing, Kansas, hier und diente uns dreimal mit dem Wort Gottes. Es tut uns recht gut, wenn die lieben Prediger kommen, und wir bitten sie, wieder zu kommen. Nun, bitte ich um Briefe von Freunden und Geschwistern. Wir sind gesund außer daß manche an Husten und Schnupfen leiden. Heinrich und Kath. Janzen."

David Dörksen, Winkler, Manitoba, schreibt am 5. Februar: „Es sieht jetzt recht winterlich aus; heute ist schon der dritte Tag, daß es schneit und stürmt. Der Gesundheitszustand in unserer Umgebung ist gut, abgerechnet einige kleine Erkältungen. Wir hatten letzten Sommer eine schwache Ernte und dazu kam diesen Winter noch das Unglück, daß uns zwei Pferde fielen. Dann schaut man mit bangem Herzen in die Zukunft; doch wir haben noch nichts zu klagen, sondern vielmehr zu danken für all das Gute, das wir hier genießen. Was macht ihr Nichten und Vettern in Saskatchewan und alle Freunde und Bekannte? Seid ihr gesund? Laßt von euch hören und seid gegrüßt samt allen Lesern und dem Editor."

Jakob Adrian, Dolton, S. Dakota, schreibt: „Werter Freund Wiens. Ich schikke dir den Dollar für die Rundschau und wünsche Dir und den Lesern den Frieden Gottes in euren Häusern. Mit unserer Gesundheit ist es nicht auf's beste. Unsere Mama ist noch immer in der Leidensschule. Der Herr läutert noch immer, bis er uns fertig hat für die Ewigkeit. Das wichtigste Thema in der Welt ist das Heil unserer Seele, es sollte einen jeden von uns angehen ;denn ohne dessen Erlangung sind wir für immer verloren: Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander. Die Sünde bringt der Seele den geistlichen Tod. Wie der Mensch lebt, so stirbt er auch. Wer also im Herrn sterben will, der muß zuvor im Herrn gelebt haben. Das Wetter ist bis jetzt schön. Es kam in den letzten Tagen

auch hier in Süddakota viel Schnee herab, so daß wir können auf Schlitten fahren."

Peter A. Wiebe, Wymark, Saskatchewan, schreibt am 9. Februar: „Wir sind Gott sei Dank gesund und wünschen allen Lesern der Rundschau und unsern Freunden Gesundheit und Wohlergehen. Ich habe in Kalifornien noch Vettern und eine Nichte die Frau Johann Harder. Seid ihr alle gesund, auch deine Mutter? Ich habe den Brief, den du an Wilhelm Braun geschrieben hast, gelesen und daraus erfahren, daß es euch auch nicht auf's beste geht. Das ist dann schwer, besonders noch, wenn die Augen schlimm sind. Dein Bruder Franz Harder ist nach Manitoba gefahren, sich da die zweite Hälfte zu suchen. Wenn ihr noch mehr wissen wollt, dann müßt ihr fragen. Grüßt eure Mutter und Abraham Giesbrechts. In den Garten der letztern möchten wir auch einmal hinein gehen, wenn es nicht so weit wäre. Es geht dies Jahr auch sehr knapp her, denn die Ernte war zu klein. Viele nehmen hier von der Regierung Saatgetreide, Futter und Nahrungsmittel. Wir haben einen schönen Winter ausgenommen einige Tage, an denen es bis 30 Grad kalt war; heute ist es 7 Grad. P. A. und Elisabeth W."

Aufruf.

Unsere Glaubensgenossen in Elsaß-Lothringen, Ostpreußen und Galizien sind zum Teil vom Krieg schwer betroffen. Die Felder sind verwüstet, die Wohnungen zerstört, der Viehstand ist vernichtet. Der Nahrungsmittel beraubt und aller Barmittel entblößt, sieht manche Familie der bittersten Not entgegen. Hilfe tut not! „Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten," Spr. 19, 17. „Wahrlich, ich sage euch," spricht Jesus, „was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan," Matth. 25, 40.

Hilfsgaben werden erbeten an unsern Rechner Rudolf Stauffer in Ludwigshafen a. Rhein, Prinzregentenstraße 66, Postscheckkonto No. 2130 der Firma Fritz Stauffer bei dem Postscheckamt Ludwigshafen a. Rhein.

J. A. des Komitees der Konferenz der süddeutschen Mennoniten
Chr. Neff, Weierhof, Pfalz.

Unsere Eisenbahnen befördern jährlich eine Billion Tonnen Frachtgut.

Fortsetzung von Seite 9.

ken uns die vielen Dollars für den Weizen auf Gedanken für mehr und bessere Einrichtungen für diese Zeit? Jesus sagt uns: Wachet! Wenn ich mich beschaue, finde ich, daß es immer ablenkt von der Wachsamkeit, ich habe zu kämpfen. Ich bin in letzter Zeit leidend, habe wieder viel Kopfschmerzen. Sonst geht es uns gut, denn wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben gekommen sind.

Jakob Funk.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 5. Februar 1915. In Oregon ist es jetzt regnerisch. Wir haben diesen Winter auch viel Frost gehabt, auch etwas Schnee. Wir hatten auch viel Krankheit wie Keuchhusten und die „Mumps" (Bräune). Die letztere Krankheit hat viel Familien heimgesucht. Der Tod hat auch schon seine Hausbesuche gemacht im neuen Jahre. Gerhard J. Quiring, Sohn der Johann und Aganetha Quiring, wurde geboren den 6. Dezember 1879 in Rußland und kam mit seinen Eltern nach Manitoba. Sie wohnten dort eine Zeitlang und seit 25 Jahren haben sie schon in Oregon gewohnt. In den letzten 12 Jahren war Gerhard viel kränklich. Die Ursache seiner Krankheit war, daß er vom Pferde gefallen war, wobei er sich innerlich verletzt hatte. Seit der Zeit konnte er nicht viel arbeiten, d. h. nicht schwere Arbeit tun. Der Mutter und den Schwestern war er im Hause noch immer eine große Hilfe. Den 10. Januar wurde es mit ihm wieder schlimmer. Bis zum 22. Januar war er noch soviel auf, daß er des Morgens zum Tisch kam, aber das war das Letzte. Dann mußte er plötzlich ins Bett und sieben Uhr abends ging er heim. Er hatte in der letzten Zeit viel in der Bibel gelesen und gebetet. Er wurde vor 23 Jahren auf seinem Glauben getauft, ist über 45 Jahre alt geworden. Sein Vater ging ihm vor drei Jahren voran. Er hinterläßt die Mutter, welche schon 77 Jahre alt ist, und zwei Brüder und vier Schwestern. Das Begräbnis fand am 24. Januar nachmittag bei großer Beteiligung statt. S. S. Ediger machte die Einleitung mit Offb. 20, 12 und J. P. Neufeld hielt die Leichenrede über Phil. 1, 21, und A. F. Friesen sprach am Grabe über 1. Kor. 15, 50—58 und betete.

J. P. Neufeld.

Süd-Dakota.

Clayton, S. Dakota, den 4. Februar 1915. Werte Rundschauleser! Ich wünsche euch allen die Liebe Gottes, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes zum Gruß.

Ich will versuchen, einen kurzen Bericht zu geben von den Besuchen, die wir haben durften. Es scheint immer, als wenn wir dann mehr aufgemuntert werden, für die Reichssache Gottes zu arbeiten. Wir können uns zwar immer Gottes Wort lesen und darüber nachdenken, aber doch glaube ich, tut es immer gut, wenn Besuche gemacht werden.

Br. John Tschetter von Beadle Co., der eine längere Reise unternommen hatte, um die Geschwister im Süden zu besuchen, kam auf der Rückreise hier an, und das zu Weihnachten. Geschw. Joseph W. Tschetters, die in der Missionsarbeit tätig sind, kamen zu Weihnachten auch nachhause. (Wenn ich schreibe, „nachhause", so meine ich, weil seine Eltern hier wohnen, weil ihre irdische Heimat hier ist, weil er hier zum Lehrer gewählt wurde und weil sie von hier auch ausgingen, im Weinberge des Herrn zu arbeiten.) Also dienten diese Brüder uns mit dem Wort des Lebens und sagten uns viel von dem Kinde, das für uns kam.

Br. John Tschetter eilte bald seiner Heimat zu. Geschw. Jos. W. Tschetters besuchten die Geschwister und hielten Abendstunden, Versammlungen und Bibellesung ab, wobei wir gestärkt und gesegnet wurden. Auch hielt der liebe Bruder in verschiedenen andern Kirchen Abendstunden. Während dieser Zeit besuchten uns auch Geschwister Sam. J. K. Hofers von Beadle Co. und er arbeitete hier auch im Segen und half am Netz des Evangeliums ziehen.

Den 17. Januar war Missionssonntag bestimmt und dies war auch der letzte Sonntag, an dem die Geschwister unter uns waren. Ich werde die Texte hier geben, über die gepredigt wurde. Br. S. J. K. Hofer vorm. über Matth. 6, 33; Br. Jos. W. Tschetter über Gal. 6, 2—10. Nachmittag nach der Sonntagsschule redete Br. Jos. W. Tschetter noch über Lukas 15, 1. Ein Jeder kann es sich selbst lesen.

Geschw. Sam. Hofers gingen ihrer Heimat zu, während Geschw. Tschetters weiter dem Süden zueilten, um für den Herrn zu arbeiten. Der Herr segne den ausgestreuten Samen und gebe seinen Kindern überall Kraft, für ihn zu leben, Beson-

ders die Lehrer wolle er mit viel Segen schmücken!

Br. J. J. Hofer von hier ging auch wieder nach Beadle Co., dort tätig zu sein und dann mit Br. J. M. Tschetter noch weiter nördlich zu gehen. Der Herr gebe den Brüdern viel Gnade, daß sie ein Segen möchten sein.

Jacob D. Gooßen.

Nachschrift. Gestern hatten wir einen großen Schneesturm, heute, den 6., ist es schön. Wir haben jetzt viel Schnee, es ist aber nicht kalt; früher war es dagegen schon sehr kalt, do chhatten wir damals wenig Schnee.

Derselbe.

Washington.

3017 E. Jackson Ave., Spokane, Washington, den 5. Januar 1915. Werte Rundschau! Angespornt durch die vielen Berichte über Land und Ansiedlungen, möchte auch ich noch ein wenig die lieben Leser dieses Blattes aufmerksam machen — besonders, wenn sie hier durchfahren — abzusteigen und Ost-Washington, das sogenannte „Big Bend Country" zu besehen. Ja, nicht nur, wenn sie hier durchfahren, sondern auch besonders her kommen möchten, sich gutes Weizenland in einer guten Gegend nahe der Bahn und geeignet für größere Kolonien anzusehen, ehe sie sich anderswo festsetzen. Land ist jetzt noch billig und auf sehr leichte Bedingungen zu kaufen, besonders, wenn man sich etwas einig ist, zusammen arbeitet und von rechter Hand kauft.

Ich bin in der Lage, durch langjährige Beobachtungen der Farmerei hier sowie durch Bekanntschaft mit allen Verhältnissen der Ländereien und deren Eigentümer, wertvolle Winke und Auskunft zu geben. Ost-Washington ist voraussichtlich eine Weizengegend, obzwar manche gemischte Farmerei treiben. Mancher Deutsche, der ohne Mittel her kam, ist jetzt in guten Verhältnissen. Man hat aber in der Bearbeitung des Landes neue Methoden müssen einführen, und bessere Resultate werden erzielt. Einige haben müssen einbüßen, weil sie immer wieder nach alter Methode das Land zubereiteten. In den ersten Jahren waren gleich gute Ernten; Unerfahrene stürzten sich in große Schulden, dann kamen nicht so gute Ernten, und manche, besonders unter den Englischen und Einsiedlern, die sich nicht nach der Decke gestreckt hatten, verloren. Diese und andere Länder und Farmen sind noch billig und auf sehr leichte Bedingungen zu kaufen. Manche haben Gebäude und Brunnen und werden verpachtet. Die bessern Ernten, der hohe Weizenpreis, der neue Einwanderungsverkehr durch den Panamakanal und besonders der milde Winter und das gesunde Klima werden in nächster Zeit viele Einwanderer nach Ost-Washington bringen. Mennoniten, welche Vorteile suchen, die im Norden und Osten nicht so allgemein zu finden sind, sollten daher die Gelegenheiten, die sich hier jetzt bieten, suchen wahrzunehmen. Es ist zu bemerken, daß man beim Durchfahren allein vom Zuge das Weizenland gar nicht sehen kann, weil die Bahnen die Niederungen entlang laufen, die steinig sind, während das Land oben nicht Steine hat und meist wellenförmig oder eben ist. Man sät hier meistens Winterweizen. Letzten Winter war die Erde kaum gefroren. Doch dies Jahr war wohl der kälteste Winter seit vielen Jahren. Auch der Schnee hat bis jetzt gelegen, aber heute regnet es fast den ganzen Tag. Hier sind Stürme, Donner, Blitz und Hagel kaum nennenswert. Es wird auch nicht zu heiß oder zu kalt. Fliegen und Mücken, die das Vieh belästigen, oder Kartoffelkäfer, Chinch Bugs gibt es keine. Es gibt, oder man kann sagen: es hat Nachteile gegeben, aber wie gesagt, mit bessern Farmmethoden sind die größten Schwierigkeiten überkommen, so daß man sagen kann, es gibt kaum eine Gegend, wo man bestimmter Ernten erzielen kann wie in Big Bend, Ost-Washington.

Ich wäre gern bereit, nähere Auskunft zu erteilen oder Landsucher hier zu empfangen, besonders die, die mir vorher schreiben, oder nachdem sie in Spokane angekommen sind, mir dies per Phone „Glenwood 677" melden. Man komme wenn möglich über die Milwaukee oder Northern Pacific Bahn, aber auch die Great Northern geht durch.

Weizen preist $1.40 per Buschel auf dem Lande und ist im Steigen. Mehl aber kostet auch bis $2.00 für einen 50 Pfund-Sack — das beste. Wir haben hier unser Heim, und drei unserer Kinder gehen zur Hochschule.

Alle herzlich grüßend,

Jacob P. Siemens.

Retah, Montana, den 8. Februar 1915. Werte Leser und Editor! Gruß an alle Freunde und Bekannte. Wir sind verhältnißmäßig gesund, was wir auch allen andern wünschen. Das Wetter ist jetzt schön, aber vor einigen Tagen war es sehr kalt. Schnee haben wir genug zum Schlittenfahren. Wir waren Sonnabend bei Andreas B. Richerts. Er war mit den Kindern gesund, aber seine Frau kann noch immer nicht nachhause kommen, doch hoffen sie, daß sie mit des Herrn Willen bald wird kommen können. Es geht nicht gut, wenn die Mutter so lange von den Kindern fort sein muß. Wir hatten die Gelegenheit, den Geburtstag meiner Schwester Frau Heinrich Unruh zu feiern. Auch Br. A. R. war dort mit seinen Kindern und B. Tobias, Heinrich Schönwalds und Gerhard Derksens.

Ich denke an euch, lieber Onkel und Tante Adam Eck. Der liebevolle Heiland wolle mit euch sein in eurer Trübsal. Liebe Kousine Karoline Unruh, ich habe deinen Brief, den du an Bruder A. R. geschrieben hast, gelesen. Es ist doch traurig, wie deine liebe Mutter, meine Tante leiden muß. Ich habe es noch nicht vergessen, wie schwer es meiner lieben Mutter wurde, aber endlich kam für sie die Erlösungsstunde. Ja, der liebe Heiland hat uns getröstet und er wird auch euch trösten. Wir wollen unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen und ihn bitten, uns beizustehen, und er wird alles wohl machen. Gruß mit Psl. 121. Allen Freunden und Bekannten ein Gruß und Lebewohl!

Eva W. Schmidt.

Canada.

Manitoba.

Winkler, Manitoba, den 12. Februar 1915. Gruß an Editor und Leser! Von hier ist zu berichten, daß wir jetzt gute Witterung haben, und ein mancher schaut wohl aus, ob nicht bald der Winter zu Ende ist, denn das Futter wird auf Stellen schon sehr knapp. Die Ernte war sehr verschieden ausgefallen und ein mancher muß beinahe alles Futter kaufen, welches sehr teuer ist. Hafer kostet 60 bis 70 Cents, Gerste bis 80 und Weizen jetzt bis $1.45.

Ich will noch berichten, daß mein Schwager Bernhard Enns gerade vor Weihnachten nach dem Westen fuhr, nach Borden, Sask., und in der Person der Sarah Rempel, Tochter des Jakob Rempel, seine Ehefrau fand, die mit ihm gemeinsam durch dieses Leben zu wandern bereit ist. Sarah fühlt sich hier schon ganz zuhause. Bernhard hat die Wirtschaft, d. h. das Land von den Eltern gerentet und nun sind sie unsere Nachbarn.

Soviel ich gelesen, ist der Zeitungsver-

sehr wohl mit Rußland ganz abgeschnitten, werde deshalb auch schon nicht durch die Rundschau an meine Geschwister dort schreiben. Wir haben schon lange nicht Briefe von dort bekommen, obzwar hin und her Briefe herüber kommen, doch sie berichten nur wenig von den Begebenheiten dort. Es ist doch schrecklich, wenn man so hört und liest, wie viele Tausende Ihr Leben auf den Schlachtfeldern hingeben. Und dann all die Witwen und Waisen, die dieser Krieg macht, dann ist's, als ob einem das Herz blutet. Möchten wir als Kinder Gottes auf die Zeichen der Zeit achten und uns vom Herrn zubereiten lassen auf sein Erscheinen.

Bei uns sind wir alle schön gesund, auch die Eltern B. Enßen. Alle unsere Geschwister und Freunde in Kansas, und in Herbert und Borden, Saskatchewan, sind gegrüßt, und wir bitten sie um Briefe. — Box 150, Winkler, Manitoba,

Gerh. und Elisabeth Thießen.

Morden, Manitoba, den 4. Februar 1915. Heute morgen hatten wir zur Abwechslung einmal Regen, der sich in einen Schneesturm verwandelt hat; es ist aber nicht kalt. Im Januar war es bis 45 Grad unter Null. Außer daß unter den Kindern die Masern sind, ist der Gesundheitszustand gut.

Der 15-jährige Sohn von F. Richtig wurde letzte Woche von einem Pferde ins Gesicht geschlagen, so daß die Backe eine große Wunde zeigte, die vom Arzt genäht werden mußte. Auch hatte er eine Gehirnerschütterung erlitten. Nun ist er aber auf dem Wege der Besserung.

Zwei Hochzeiten wurden letzte Woche gefeiert, J. Kruschel und Fr. Rößler, und Emanuel Figur und Fr. Weiß. Wir wünschen den jungen Leuten viel Glück in ihrem neuen Leben.

Was den Krieg betrifft, so empfinden wir denselben sehr gut. Von hier ist schon Getreide und Mehl hin geschickt worden. 2,000 Dollars wurden hier zur Unterstüzzung der Belgier gesammelt. Es werden hier auch wieder mehr Soldaten verlangt. Dies ist schon das vierte Mal und es melden sich wieder viel Freiwillige. In Winnipeg werden sie eingeübt, und sie schrekken nicht einmal vor Kirchen zurück, sondern, wo auch nur der geringste Verdacht ist, wird alles durchsucht. Sonnabend nachmittag marschierte ein Trupp Soldaten in Winnipeg und machte sich großartig daran, vier große deutsche Kirchen von oben bis unten gründlich zu durchsuchen. Sie hatten gehört oder geträumt, daß Munition da verborgen sei. Ihre Arbeit wurde gründlich ausgeführt, kein Winkel wurde übersehen; das muß man ihnen loben. Aber sie fanden doch nichts.

Ein Offizier von Morden, der im Sommer schon in den Krieg ging, wollte zu Weihnachten in Berlin sein und Kaiser Wilhelm von uns grüßen, aber wir erhielten jetzt Nachricht von ihm, daß er noch nicht da gewesen sei. Nun, was noch nicht ist, kann noch werden, darum nur nicht den Mut sinken lassen. Die Canadier haben sich an der Front als tapfere Helden erwiesen, und wir wünschen ihnen, daß sie wohlbehalten wieder heim kommen. Auf Reichsdeutsche wird hier sehr acht gegeben, die dürfen nicht viel für Deutschland oder gegen England sprechen, sonst werden sie an einen sichern Platz gebracht. Drei Oesterreicher, die hier mit Dynamit unter der C. P. R. Brücke gefunden wurden, sind auf 11 Monate in No. Sicher gebracht.

Ein eigenartiger Mantel, für den der ungeheure Preis von $10,000 verlangt wird, wurde von einer Farmersfrau in der Nähe von Saskatoon nach zwölfjähriger Arbeit fertiggestellt. Für diesen Mantel mußten 3,697 Präriehühner ihr Leben lassen.

Prediger H. J. Dirksen von Portland, Oregon, kam letzten Freitag her und wird hier eine Zeitlang Missionsarbeit tun.

Ein Mann, der den Unterschied zwischen Mein und Dein nicht wußte, hatte darüber im Gefängnis nachgedacht und nun ausgefunden, daß er unterm Gesetz war. So geht es manchem, der da singt: Frei vom Gesetz, o glückliches Leben! und wir sind nur dann frei vom Gesetz, wenn wir es nicht übertreten. Wenn wir uns erlauben, am Tage des Herrn zu arbeiten, so übertreten wir das Gesetz, und wie mannigfach wird das getan. Da sagt mancher: Mag sein, daß die zehn Gebote auch mir zugehören, ich sollte sie freilich wohl halten, aber wo ist der Mensch, der vollkommen ist? Ich weiß es wohl, daß ich die Gebote übertreten, aber was bin ich anders als ein Sünder, und sind das nicht alle? Ich kann aber auch die Gebote Gottes gar nicht halten, daraus erkennt man doch nur sein Elend und müssen wir nicht nur alle aus Gnaden selig werden? Man kann sich doch den Himmel nicht verdienen. Wir sind ja Protestanten, Evangelische, Reformierte, Brüdergemeinde und Adventisten, aber ich verachte darum die Gebote Gottes nicht, die sind ja gut. Wenn ich auch weiß, daß ich nicht darnach tue und handle. Ich werde aber zu gelegener Zeit doch das Meine tun, wenn dieses und jenes, das mir im Wege ist, wird aufgeräumt sein. Und überrascht mich inzwischen der Tod, wohlan, Gott ist doch so gut. Ich habe doch einmal von Schächersgnade gehört, die wird dann auch wohl für mich bereit stehen; wenigstens hoffe ich es. Wir müssen ja immer nur sagen: Gott, sei mir Sünder gnädig. Ich hoffe auf Gottes Barmherzigkeit, darum beunruhige ich mich nicht weiter. Ich halte mir das Evangelium vor. Auch geht's mit der Heiligung nicht so mit einmal. Bekehren kann ich mich noch später, dann werde ich auch die Gebote besser halten. Das hat noch Zeit ; diesmal habe ich andere Dinge zu tun. Es ist gerade im Dreschen, nun kann man nicht so genau sein. Wir sind hier ja nicht in einem Paradiese, sondern in der Welt; die Rechnung mit Gott machen wir später ab.

Das ist die Sprache, die ich schon so oft gehört habe, womit das Glück für dieses sowie für das ewige Leben abgewiesen wird. Und mancher sieht es zu spät ein.

Franz Görtzen.

Altona, Manitoba, den 7. Februar 1915. Einen herzlichen Gruß und Wohlwunsch an Editor und Leser zuvor! Nach längerem Schweigen will ich der werten Rundschau wieder ein paar Zeilen in die Mappe schieben, die sie dann im „Die Rundemachen" veröffentlichen kann.

Wenn man nicht in jedem, was sich im Alltagsleben zuträgt, ein ausgeprägtes Gotteswunder erblicken kann, dann ist von hier nichts „Besonderes" zu berichten. Geborenwerden, Sterben, Kaufen und Verkaufen; freien und sich freien lassen, sich sorgen und mühen um's irdische Leben, zuweilen auch ein tiefes Sehnen nach dem ewig Standhaltenden bewegt so die Gemüter der Menschheit im allgemeinen, und es kommt einem dies so ein ewiges Einerlei vor. Doch wie tut's wenn etwas von dem Erwähnten in ganz besonderer Weise an ein Menschenherz herantritt? Wenn z. B. aus einer Familie der Vater oder die Mutter so ganz unerwartet, wie es oft vorkommt, durch den Tod abgerufen wird? Dann hört sich für die Betreffenden das ewige Einerlei in dieser Richtung auf und die Sache wird ernst. Und trotzdem wir das täglich hören und auch öfter sehen, scheint's, wird es zur Gewohnheit und verliert an Wichtigkeit, wenn man nicht stille steht und es nachdenkend in Erwägung

zieht. Darum laßt es uns nicht ganz vergessen, was schon so oft zu uns gesagt worden: Es geschieht nichts von ungefähr! Oder wie geschrieben steht: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Ja, es gilt teilzunehmen an dem Ergehen anderer, wozu uns überall die Gelegenheit geboten wird.

Es starb hier in Bergfeld der schon längst kränkelnde Cornelius Nickel. Seine Krankheit war Herzleiden, wie dieAerzte feststellten. Er hinterläßt seine Frau mit etlichen kleinen Kindern, die am meisten seinen so frühen Tod empfinden. Laßt uns ihrer fürbittend gedenken. Auch starb vor etwas mehr als einer Woche die Frau des Cornelius Wiebe bei Rosenheim, eine ebenfalls noch in den besten Jahren stehende Schwester, und hinterläßt mit einigen kleinen Kindern ihren Gatten, um ihren vielleicht ganz unerwarteten Tod zu betrauern. Auch diese bedürfen der Hilfe und des Beistehens von oben, die wir für sie erflehen helfen wollen.

Jetzt sei genug von dem. Ich will noch etwas vom Wetter berichten. Ganz besonders viel Reif haben wir diesen Winter; auch gegenwärtig stehen die Bäume geschmückt da, wie Christnachtsbäume in üppiger Pracht. Uebrigens haben wir den Winter auch schon von seiner strengen Seite gesehen, und Schnee haben wir, wenn auch nicht sehr viel, so doch recht weißen, d. h. die Schlittenbahn, die oft so voll Erde getrieben ist, ist diesen Winter weiß, trotzdem alles Land im Herbst gepflügt worden ist. Die Getreidepreise gehen stark in die Höhe. Weizen kostet $1.40. Auch das Futter ist schwer zu bekommen und noch ebenso schwer zu bezahlen. Es läßt sich schwer der Preis dafür nennen, denn der steigt von Tag zu Tage. Alle Freunde und Bekannten, besonders die noch an uns denken, sowie J. P. Görtz, schreibt nur einmal einen Brief an uns, die Antwort soll nicht ausbleiben! Lena E. Penner! hast du den Brief erhalten von P. P. und Maria Epp?

Maria Epp.

Saskatchewan.

Guernsey, Saskatchewan, den 2. Februar 1915. Gruß zuvor! Ich muß mal wieder etwas aus dieser Gegend hören lassen, wenn es dem Editor nicht zuviel wird. Ich glaube, es mangelt ihm in dieser Zeit nicht an Stoff, aber weil man gerne liest von überall, muß man auch mal etwas von hier hören lassen. (Ganz recht so.Ed.)

Wir hatten die letzte Woche im Januar recht kaltes Wetter. Einmal war es 50 Grad unter Null. Das läßt sich doch schon hören, nicht wahr? Wir haben so ein Fuß Schnee und seit drei Monaten gute Schlittenbahn gehabt. Vielleicht bleibt sie noch zwei Monate, das macht dann fünf, nicht wahr? Ein solcher lange Winter braucht viel Futter, welches zum Glück auch nicht knapp ist, d. h. Heu und Stroh; Hafer ist knapp.

Gesund sind wir alle ziemlich im Geschwisterkreise, soviel ich weiß. Die Kinder fahren fleißig zur Schule, was ihnen auch sehr gut geht. Ich glaube, der Lehrer hat auch schuld daran, daß es so gut geht; sie lernen alle sehr, und er ist ein liebevoller Lehrer. Sogar die Großen gehen zur Schule, wenn auch verheiratet. Schw. Peter Friesensche meinte, sie hatte es recht drock, ihren Mann schickte sie zur Schule und sie mit ihre mArthur sind dann allein zuhause.

Wir waren Sonntag bei Mutter Quiring. Sie sind alle gesund. Wir haben jetzt im Winter unsereVersammlung in den Häusern rundgehen.

Fortsetzung auf Seite 17.

Der Name tut's nicht.

In dem Badeort Schwalbach war im Jahre 1839 ein österreichischer Offizier angekommen, um gegen seine alten Leiden Heilung zu suchen. Aber kein Hauseigentümer wollte ihn aufnehmen, denn er sah aus wie eine Leiche, und kein Gastwirt hat gern einen Sterbenden im Quartier, weil das leicht Schaden absetzt und um die Kundschaft bringt. Als der Kranke aus dem Wagen, in welchem er langsamen Schrittes gefahren kam, herausgehoben wurde, erklärte der Wirt „zum weißen Lamm", vor dessen Gasthof der Kutscher hielt, er bedaure, kein Zimmer mehr zu haben. Der Mann bat, zeigte seine volle Börse, wollte doppelt zahlen — alles umsonst. Da tritt zum Wirt ein Bewohner des Gasthofes an den Wagen und spricht zu ihm: „Der Mann dort ist mein naher Verwandter und soll hier bleiben; ich teile mein Zimmer mit ihm, er schläft in meinem Bette und ich liege auf dem Sofa." Dagegen durfte der Wirt nichts sagen, und der Kranke wurde halb bewußtlos ins Bett gebracht.

Als er erwachte, fragte er den Samariter, der sein Zimmer mit ihm teilt: „Aber Sie sagten vorhin, Sie wären mein Verwandter; wie heißen Sie denn?"

„Tut nichts," erwiderte der Samariter. „Ich diene dem Herrn Jesu, und der lehrt mich, wer mein Nächster ist; und mein Nächster ist mein Bruder. Kümmern Sie sich nicht darum, wie ich heiße. Ich fragte nicht, wie Sie heißen, sondern wie ich Ihnen helfen kann."

Die ersten Gläser des heilsamen Wassers von Schwalbach mußte der Kranke im Bett trinken, die ersten Bäder im Zimmer nehmen. Der Samariter war sein Bademeister und Wärter. Des Offiziers Zustand besserte sich von Tag zu Tag; sein Wärter goß in die Gläser und Bäder noch besondere Heilkräfte, denn er verkündigte dabei durch Wort und Tat Jesum Christum, den Gekreuzigten, den Heiland armer Sünder.

Als zehn oder zwölf Tage um waren, saß der Kranke an der Badequelle, stieg auch allein hinab in die Bäder, und als vier Wochen um waren, war er geheilt an Leib und Seele. Das Wort des Samariters: „Der Mann dort ist mein naher Verwandter," war zur Wahrheit geworden, denn er war nun sein Bruder in Christo Jesu.

Gehe hin und tue desgleichen!

Sei ehrlich und wahr.

Habt ihr auch schon gehört, daß jemand gesagt hat: „Ich könnte keinem anderen einen Nickel aus der Tasche stehlen", aber sich dann doch rühmte, daß er den Kondukteur der Straßenbahn um einen betrogen hat? Ehrlich sein, meint ganz ehrlich sein. Sind wir auf der Bahn gefahren, so gibt es nur einen Weg und der heißt: zu bezahlen. Vergißt uns der Kondukteur, so streckt der Christ seine Hand dennoch aus und bezahlt.

Große Schwierigkeiten bereiten oft die Halbfahrpreise für Kinder. Die Grenzen sind oft schwer festzustellen und sehr oft kommt es zu Auseinandersetzungen auf den Straßenbahnen, Eisenbahnen und Dampfbooten. Diesem Uebel wurde in der Schweiz Einhalt getan, indem gewisse Dampfboote die Fahrpreise der Kinder nach deren Größe bemessen. Jeder Dampfer hat seinen Apparat. Kinder unter zwei Fuß sind frei, bis zu vier Fuß und vier Zoll bezahlen sie halben und alle anderen müssen den vollen Preis bezahlen.

Ein Schaffner einer Pferdebahn in einer Kleinstadt fragte eine Mutter, die sich weigerte, den vollen Preis zu bezahlen: „Welches von den beiden Kindern ist dann noch nicht sechs Jahre alt?" Noch ehe die Mutter reden konnte, fiel das Kleinere der Mädchen ihr ins Wort und sagte: „Mutter, laß mich doch diesmal noch nicht sechs Jahre alt sein!" Moral: Wer die Wahrheit nicht liebt, ist ein Dieb und ein Lügner. Diebe und Lügner sind vom Himmel ausgeschlossen.

Frostbeule

Garantiert, mit einer Flasche von Puritan Chilblain Remedy zu heilen oder das Geld wird zurückerstattet. Preis 50 Cents, Portofrei. Schreibe an Puritan Drug Co., Alsen, No. Dak.

Fortsetzung von Seite 15.

Es steht doch recht traurig in der Welt, soviel Elend und Jammer. Wir hoffen der Herr wird bald ein Ende machen. Ja ja, wir stehen am Rande der Ewigkeit. Wollen uns immer mehr fertig machen lassen und als die Wartenden stehen. Mir fiel gerade dieser Vers bei: Siehe, ich komme bald. Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Gruß,

Js. F. Friesen.

Herbert, Saskatchewan, den 10. Februar 1915. Beim Lesen der l. Rundschau begegnet man oft alten Freunden und Bekannten und verschiedenartig sind die Berichte, die wir den Spalten dieses „allgemeinen" uns lieben Blattes entnehmen dürfen; freudige Ereignisse und Wohlbefinden, aber auch Kreuzträgern und Leidtragenden: alles wird im Schoße der l. Rundschau ausgeschüttet. Auch ich habe einiges auf meinem Herzen und glaube mich zu den letztern zählen zu dürfen; und mein Leid diesen Spalten anzuvertrauen, finde ich als eine Erholung in harter Stunde, die mir nach menschlicher Berechnung bald bevorstehen muß, indem mein lieber Mann, der jetzt schon sieben Jahre im Bett zugebracht hat, schnell seiner Auflösung entgegeneilt. Da er von einem Schlaganfall getroffen und dazu noch gichtkrank ist. Mein Mann, der jetzt vier und siebzig Jahre gewesen ist, freut sich auf die Stunde seiner Erlösung und blickt ihr mit Sehnsucht entgegen, mit der Glaubenszuversicht des Apostels, welcher sagt: Ich werde jetzt bald diese Hütte, meinen Leib verlassen.

Da wir Geschwister in Manitoba und auch viele Freunde, die meinen Mann gut kennen, und auch Kinder in Oregon haben, so bitte ich dies Wenige in der Rundschau aufzunehmen, damit alle Geschwister, Freunde und Kinder ein Lebenszeichen von uns erhalten.

Mit besten Grüßen verbleibe ich in Liebe eure Mitschwester im Herrn.

Sarah J. Wiens.

Laß dein Jagen, laß dein Klagen,
Teures, Gott vertrautes Herz!
Sein Erbarmen schenkt den Armen
Kraft, zu ringen himmelwärts.

Unsere Europareise im Kriegsjahre 1914. (Von Anna Dyck) ist ein Heft von 32 Seiten und ist bei uns zu bestellen. Preis 25 Cents.
Huntington Park, Cal.

P. a. Dyck.

Sahen keine Tauchboote.

„Während des Angriffs gerieten die Flieger in ein schweres Schneetreiben. Unterseeboote wurden nicht gesichtet.

Abteilungsführer Grahame White stürzte auf der Höhe von Nieuport ins Meer, wurde jedoch von einem französischen Kriegsschiff trotz des heftigen feindlichen Feuers gerettet.

„Alle Flieger befinden sich in Sicherheit. Zwei Maschinen wurden beschädigt."

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. Bibelkalender.

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

Barpreis .25.
Als Prämie mit der Rundschau .18.

No. 8. Ein Globus, Briefbeschwerer.

3 Zoll Durchmesser.
Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis .75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch. .50.



No. 9. Dr. Tafel DeutschEnglisches und Englisch Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½ x 6¼ Zoll. Leinwand gebunden

Barpreis 1.00.
Als Prämie mit der Rundschau .85.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ ______ für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr. ______

(Sowie auf Rundschau.)

Name ______________________

Postamt ______________________

Route ______ Staat ______________

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

„Ich für meine Person möchte euch da ganz recht geben," sagte Joseph, „wenn ich nur wüßte, wie man zu einem solchen Herzen es bringen könnte?"

„Man bekommt's, sag' ich dir, man bekommt's, es ist eine Gottesgabe. Wenn man ins Wasser gehen soll, und man will nicht, sondern will lieber umdrehen und davonlaufen, das hilft nichts und taugt nichts und bringt keinen Segen — da heißt's vielmehr: Gott die Sache befohlen, die Augen zu und frisch hinein. Dann greift einem Gott selber unter die Arme, und wenn man das einmal gespürt hat, hernach fürchtet man sich nicht mehr. Und wenn das Wasser noch so tief ist, endlich muß man ans Land kommen, hier oder dort. Mit diesem Glauben hat man's zu dem gelassenen Herzen gebracht und steckt nicht immer so in der Angst und im Fürchten, wie der Mardochai, dem ich übrigens nichts Böses nachsagen will, denn er ist sonst ein braver Mann."

„Ihr sprecht gerade wie der Großvater, Oheim; aber wie steht's denn mit den Leuten im Schloß, halten die auch etwas auf Religion?"

„Wer will das sagen? Es ist viel leichtsinniges Volk darunter wie dies bei einem solchen zusammengeblasenen Haufen nicht anders sein kann, doch an wackeren Leuten fehlt's auch nicht. Ein großer Teil der Besatzung, namentlich die Kroaten und Slavonier, ist katholisch, und der Graf hält ihnen, obwohl er selber evangelisch ist, einen Kaplan und hat ihnen eine Kapelle im Schloß eingeräumt. Von den Ungarn sind viele und von den Deutschen fast alle evangelisch, aber der Pfarrer des Grafen, der ihnen Gottesdienst hielt, ist vergangenen Monat gestorben, und nun liest ein Feldwebel von den Landsknechten, mit Namen Klaus Lindenhardt, ihnen am morgen und am Abend ein Gebet und Sonntags eine Predigt vor. So viel aber ist wahr, daß bei dem Grafen keiner etwas gilt, der den Glauben verachtet. Drum hält er auf den Klaus Lindenhart so große Stücke, und ich stand selber dabei, wie der Graf bei der Musterung über die Landsknechte auf den Lindenhart deutete und zu dem kaiserlichen Feldhauptmann sagte: „Das ist mein Bester, — der fürchtet nichts auf der ganzen Welt, als seinen Gott, und ich kann's ihm bezeugen. Er freut sich, wie er sagt, aufs ewige Leben, und wer Sterben für Gewinn achtet, ist schwer zu erschrecken."

„Wirklich? das ist mir lieb," sagte Konrad, „daß der Graf ein frommer Herr ist, und ich will jetzt noch einmal so gern in seinem Schloß abwarten, was die Türken thun werden, und will ihm auch noch einmal so gerne dienen."

„St!" flüsterte Balthasar, „dort steht er, dort, gerade am Thor, das in die Stadt führt. Laß mich einmal ein wenig voraustreten, daß er mich sieht, — ich stehe euch gut dafür, wenn er mich wahrnimmt, läßt er mich nicht unangesprochen vorbeigehen."

Der Graf, ein schöner, kräftiger Mann von etwa achtundvierzig Jahren, mit ernstem und doch freundlichem Angesicht, musterte schweigend den herannahenden Zug, indem er die ehrerbietigen Grüße der Landleute mit der Hand erwiderte. Eben erscholl das Kommando Schimmelmanns, das die Landsknechte in Reih und Glied rief, und dem Grafen die militärische Reverenz zu machen, als dieser den mit entblößtem Haupte nahenden Gerber erkannte.

„Ha, mein Schwabe!" rief er freundlich mit volltönender Stimme, „das ist brav, daß du kommst. Wenn deine achtzigtausend Landsleute, die, wie ich höre, jetzt in Raab sich verschanzt haben, nur auch so tun möchten, dann wollten wir den alten Solyman zu Paaren treiben, daß es eine Lust wäre, aber, wie es scheint, wollen sie es uns allein überlassen mit ihm fertig zu werden."

„Der Kaiser kennt eben seinen Mann, mit Erlaubnis zu reden," sagte Balthasar, „und wird es nicht für nötig halten, und wer die Arbeit gehabt hat, wird hernach auch die Ehre haben."

„Meinst du? Wo ist dein Freund Mardochai? Ich erwarte ihn schon den ganzen Tag."

„Er ist mit dem Zameth," sagte Balthasar mit bedeutungsvollem Blinzeln, „auf Reisen gegangen, morgen wird er kommen."

„Gut, mach dir's bequem im Schloß, und wenn dir etwas fehlen sollte, laß mich's wissen."

„Danke, gnädiger Herr," sagte der Gerber, sich räuspernd und mit den Füßen scharrend, als wollte er sich zu einer längeren Rede sammeln, „aber ich hätte da zwei junge Burschen aus dem Reiche mitgebracht, der eine ist meiner Schwester Sohn und der andere ist ein Kamerad von ihm. Wenn Ihr's erlaubtet, möchte ich sie mit ins Schloß nehmen. Sie sind noch jung, aber vielleicht könnten sie doch sich nützlich machen. Der da könnte vielleicht" —

„Der da, der da," fiel ihm der Graf ins Wort, mit raschem Blick die beiden Jünglinge messend, „der da tritt unter die Landsknechte, — übergib ihn dem Klaus Lindenhart, und der dort kommt in die Küche, sprich mit dem Küchenmeister, und nun Gott befohlen!"

„Sagt' ich's nicht," sprach Balthasar, sich vergnügt die Hände reibend, „daß er mit mir reden werde? Und wie der die Leute kennt und gleich weiß, wo einer hingehört! Es freut mich doch, Konrad, daß er dich unter die Landsleute thun will: es ist ein Zeichen, daß du ihm gefallen hast. Es war recht, Junge, daß du so kerzengrad dich vor ihn hingestellt und ihm frisch in die Augen gesehen hast, denn das liebt er."

„Gewiß!" sagte Joseph traurig, „ich konnte seinen Blick nicht aushalten und mußte die Augen niederschlagen, drum hat er mich auch für nichts geachtet."

„Thut nichts, Joseph," beschwichtigte Balthasar, „es geht einem leicht so mit solchen Herren, wenn man ihrer nicht gewohnt ist, und was die Küche betrifft, ja sage ich dir, daß man dazu nicht jeden brauchen kann. Er hat es gleich los gehabt, daß du ein anstelliger Bursche bist. Kommt nur, daß ich euch nach seinem Befehl unterbringe, denn er vergißt nichts, was er einmal gesagt hat, und ganz gewiß wird er morgen schon fragen, ob sein Befehl vollzogen sei."

In die Festung waren allmählich gegen dritthalb tausend Mann eingerückt, etwas weniger, als zu einer vollständigen Besatzung nötig war. Die meisten waren Ungarn und Kroaten, teils Unterthanen des Grafen und darum zum Dienst verpflichtet, teils geworbenes Volk. Außerdem gehörte zur Besatzung ein Fähnlein deutscher Landsknechte, welche der kaiserliche Feldoberste, Lazarus Schwendi, geschickt hatte. Lebensmittel waren genug in der Festung, ebenso ein großer Pulvervorrat, und, was das beste war, die ganze Besatzung war von jenem Geiste des Vertrauens und des Gehorsams beseelt, den nur ein solch erprobter Führer, wie der Graf, in seinen Untergebenen wecken und erhalten kann. Alle Maßregeln bis ins Kleinste waren teils getroffen, teils vorbereitet, jedem Mann von der Besatzung sein Posten angewiesen, die Mauern mit Sandsäcken, Felsstücken, Wasserkufen versehen, Minen gelegt zwischen den einzelnen Bollwerken, die Thore befestigt, ein Lazaret eingerichtet, und die ganze Mannschaft hatte bereits genau so ihren Dienst zu thun, als wenn der Feind vor den Thoren läge. Ob der nun wirklich kommen werde, das war die große Frage, welche die Mannschaft beschäftigte.

Die einen behaupteten es mit Bestimmtheit, die anderen widersprachen, der Graf selber war in größter Ungewißheit, da bereits drei ausgesandte Spione zurückgekommen und jeder eine andere Nachricht gebracht hatte.

Eben war der Graf in die Küche getreten, wo der Gerber sich bemühte, dem zum Küchenjungen ernannten Joseph die verschiedenen Anweisungen ins Deutsche zu übersetzen, welche der Küchenmeister, ein Stockungar, ihm zu geben geruhte, und hatte bereits zum drittenmale ungeduldig die Frage wiederholt: ob der Gerber noch nichts von Mardochai gehört habe, als Zameth angemeldet wurde.

Fortsetzung folgt.

Deutschland.

Berlin, 12. Feb. — (Drahtlos nach Sayville.) Das Große Hauptquartier hat heute die folgende Ankündigung veröffentlicht:

„Auf dem westlichen Kriegsschauplatz kam es nur zu Artilleriekämpfen. Der Feind verschwendete eine ungeheure Menge Munition auf die deutschen Stellungen in der Champagne, ohne einen erwähnenswerten Erfolg zu erzielen. Bei Souain setzten die Franzosen einen Infantrieangriff an. Sie wurden jedoch zurückgeworfen und ließen 129 Gefangenen in unseren Händen.

„In den Argonnen erhöhte sich gestern die Zahl der Kriegsgefangenen um einen Offizier und 119 Mann.

Glänzender Sieg in Ostpreußen.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Der Kaiser ist auf dem Schlachtfeld an der ostpreußischen Grenze eingetroffen. Durch unsere Operationen wurden dort die Russen zur hastigen Aufgabe ihrer Stellungen östlich der masurischen Seenplatte gezwungen. An einigen Punkten dauern die Kämpfe an. Wir machten bisher etwa 26,00 Gefangene und erbeuteten über zwanzig Geschütze und dreißig Maschinengeschütze. Was an Kriegsmaterial in unsere Hände fiel, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

„In Polen setzten die Deutschen die bereits gestern gemeldete Angriffsbewegung am rechten Ufer der Weichsel fort. Unsere Truppen nahmen Sierpec und machten einige hundert Gefangene.

„Auf dem linken Ufer der Weichsel ist keine Aenderung in der Lage eingetreten."

Berlin, 12. Feb. — (Ueber London.) In einer heute hier veröffentlichten amtlichen Ankündigung heißt es:

„Nach langer Pause tauchten gestern wieder feindliche Kriegsschiffe in der Nähe der Küste auf.

„Feindliche Flieger bombardierten Ostende."

Britischer Fliegerangriff.

London, 12. Feb. — Der Sekretär der Admiralität ließ heute durch das amtliche Kriegspressebüro folgendes ankündigen:

„In den letzten 24 Stunden sind seitens der Fliegerabteilung Operationen gegen Brügge, Zeebrügge, Blankenberghe u. Ostende unternommen worden. Der Zweck bestand darin, die Errichtung von Tauchbootstützpunkten zu verhindern. Vierunddreißig Aeroplane und Hydroplane beteiligten sich a nder Unternehmung.

„Großer Schaden soll auf dem Bahnhof in Ostende angerichtet worden sein, der nach den vorliegenden Berichten „wahrscheinlich bis auf den Grund niederbrannte". Der Bahnhof in Blankenberghe wurde gleichfalls beschädigt, während an vielen Stellen die Bomben die Ensenbahngeleise aufrissen.

„Bomben wurden auch auf die Geschützstellungen bei Middelkerke, auf die dortige Kraftstation sowie auf die deutschen Minensucher vor Zeebrügge abgeworfen. Ob Schaden verursacht wurde, ließ sich aber nicht ermitteln.

Mahnung an Hitzkopfe.

Berlin, 12. Februar. „Der Lokal-Anzeiger" richtet einen Appell an seine Leser englisch re[illegible] Leute in keiner Weise zu b[illegible]. [illegible] wird darauf hingewiesen, daß [illegible] vielen solcher Fälle um Am[illegible] handelt und daß die Vereinigt Staaten es übernommen hätten, für den Schutz der Deutschen in feindlichen L[illegible] der[illegible].

Die in Deutschland weilenden Amerikaner [illegible] als Gäste zu behandeln, und die Gesetze der Gastfreundschaft seien auf sie in Anwendung zu bringen.

Erfolge bei Verdun.

„Nordwestlich von Verdun stürmten unsere Truppen mehrere der feindlichen Verschanzungen. Einen französischen Gegenangriff, der unter dem Schutze der Genfer Flagge unternommen wurde, schlugen wir mit beträchtlichen Verlusten für den Feind zurück. Die Festung Verdun wurde von deutschen Fliegern bombardiert, die etwa hundert Bomben abwarfen.

„Bei Südelkopf, in den Vogesen, gelang es den Franzosen, eine kleine, den deutschen Stellungen vorgelagerte Vorpostenschanze zu nehmen. — Ill. Stsztg.

In der letzten Nummer (S. 88) bezweifeln wir die Richtigkeit der Angaben des Mennonite vom 8. Oktober, daß die russischen Mennoniten in irgend einer Weise zum Kriegsdienst herangezogen würden. Brieflichen Nachrichten zufolge sollen sich aber unter den russischen Gefangenen auch Mennoniten befinden. Ein deutscher Wehrmann unseres Bekenntnisses hat einem unserer Brüder versichert, er selber habe unter einer von ihm zurückgebrachten Schar Gefangener einen Mennoniten W. aus der Krim angetroffen.

(Menn. Blätter.)

Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. 2. Kor. 5, 7.